

wissenswert

Magazin der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck



Weihnachten zwischen Religion und Konsum

Seite 6



Uni-Fusion

Diskussion über die Wiederzusammenführung von Uni und Medizin-Uni Innsbruck.

Seite 4



Weniger Risiko

Warum das Glück Skisportfans oft verlässt und wie man die Risiken minimiert.

Seite 14

UNIBALL

13

CONGRESS INNSBRUCK



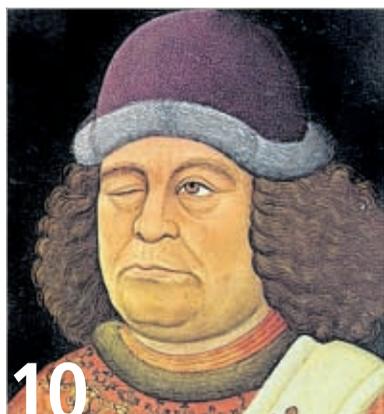
JANUAR 26.
UNIBALL

EINLASS 20 UHR | BEGINN 21 UHR
DRESSCODE!





6



10



18

inhalt

DEZEMBER 2012

- 4 Mehr als die Summe der Teile**
Die Wiederausführung der Innsbrucker Unis wurde zuletzt immer wieder öffentlich diskutiert.
- 6 Woran glaubt, wer nicht glaubt**
Die Kirchen sind längst nicht mehr so voll wie früher. Trotzdem bezeichnen sich viele als religiös.
- 8 Religion und Konsumgesellschaft**
Der Kapitalismus offeriert Angebote, die Kirche und religiöse Inhalte sukzessive verdrängen.
- 10 Oswald von Wolkenstein nachgedichtet**
Altrector Hans Moser hat das Werk des Südtiroler Dichters in modernes Deutsch übertragen.
- 12 Gesetzesdschungel**
Wenn neue Skipisten geplant werden, setzt ein kompliziertes rechtliches Verfahren ein.
- 14 Risikominimierung für Skisportler**
Sportwissenschaftler Gerhard Ruedl erklärt, wie Skisportfans die Risiken minimieren können.
- 16 Fischfresser im Fokus**
Ökologen der Uni Innsbruck haben sich den Speiseplan der Kormorane genauer angesehen.
- 18 Tibets Besiedelungsgeschichte**
Wie alt die menschlichen Spuren in Tibet sind, will der Geologe Michael Meyer klären.
- 20 Wettstreit der Wissenschaften**
Mit großem Erfolg fand am 8. November zum ersten Mal der Science Slam in Innsbruck statt.

editorial



Foto: www.marforbensteiner.com

Liebe Leserin, lieber Leser!

In den vergangenen Wochen wurde sehr viel darüber geschrieben und spekuliert, ob es sinnvoll wäre, die beiden Innsbrucker Universitäten nach nunmehr neun-jähriger Teilung wieder zusammenzuführen. Wir haben für Sie unsere Überlegungen dazu auf den nächsten Seiten ein wenig zusammengefasst, um Sie darüber zu informieren, worum es aus unserer Sicht geht.

Einen großen Schritt in die Zukunft haben wir gemacht, indem wir vor wenigen Tagen eine neue Fakultät für die LehrerInnenbildung offiziell eröffnet haben. Die so genannte School of Education wird einen wesentlichen Beitrag für die PädagogInnenbildung Neu liefern.

Wie immer wollen wir Ihnen aber auch wieder die Chance geben, unseren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bei ihrer spannenden Arbeit ein wenig über die Schulter zu blicken. Besonders interessant ist ein Buch unseres Altrectors Hans Moser, in dem er Lieder und Texte des bekannten Minnesängers Oswald von Wolkenstein neuhochdeutsch nachdichtet, um diesen „Popstar“ des Mittelalters einem wesentlich breiteren Publikum zugänglich zu machen. Darüber hinaus beleuchten wir unter anderem die Risiken für alpine Skifahrer, Skitourengänger und Skilangläufer, geben spannende Einblicke in die Klima- und Besiedlungsgeschichte des Himalaya und lassen Expertinnen und Experten erklären, welche Auswirkungen unsere moderne Konsumgesellschaft auf die Religiosität unserer Gesellschaft hat.

Im Namen der MitarbeiterInnen der Universität Innsbruck wünsche ich Ihnen besinnliche Weihnachtstage und einen erfolgreichen Start ins neue Jahr.

Univ.-Prof. Dr. Tilmann Märk
Rektor der Universität Innsbruck

Impressum

wissenswert – Magazin der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck – 4. Dezember 2012

Herausgeber und Medieninhaber: Universität Innsbruck; Hersteller: Intergraphik Ges. m. b. H.; Sonderpublikationen, Leitung: Frank Tschoner; Redaktionelle Koordination: Eva Fessler, Christa Hofer; Redaktion: Eva Fessler, Nicole Ginzinger, Nina Hausmeister, Christa Hofer, Stefan Hohenwarter, Susanne E. Röck, Daniel Sailer, Uwe Steger, Lisa Maria Steuerer, Christina Vogt; Covergestaltung: Stephanie Brejla, Catharina Walli, Fotos Titelseite: TVB Innsbruck/Christoph Lackner, TILAK GmbH/Montage: Melanie Staffner, PantherStock; Fotos Seite 3: PantherStock, Prachthandschrift B/Uni-Bibliothek Innsbruck, Zhijun Wang. Anschrift für alle: 6020 Innsbruck, Christoph-Probst-Platz, Innrain 52.

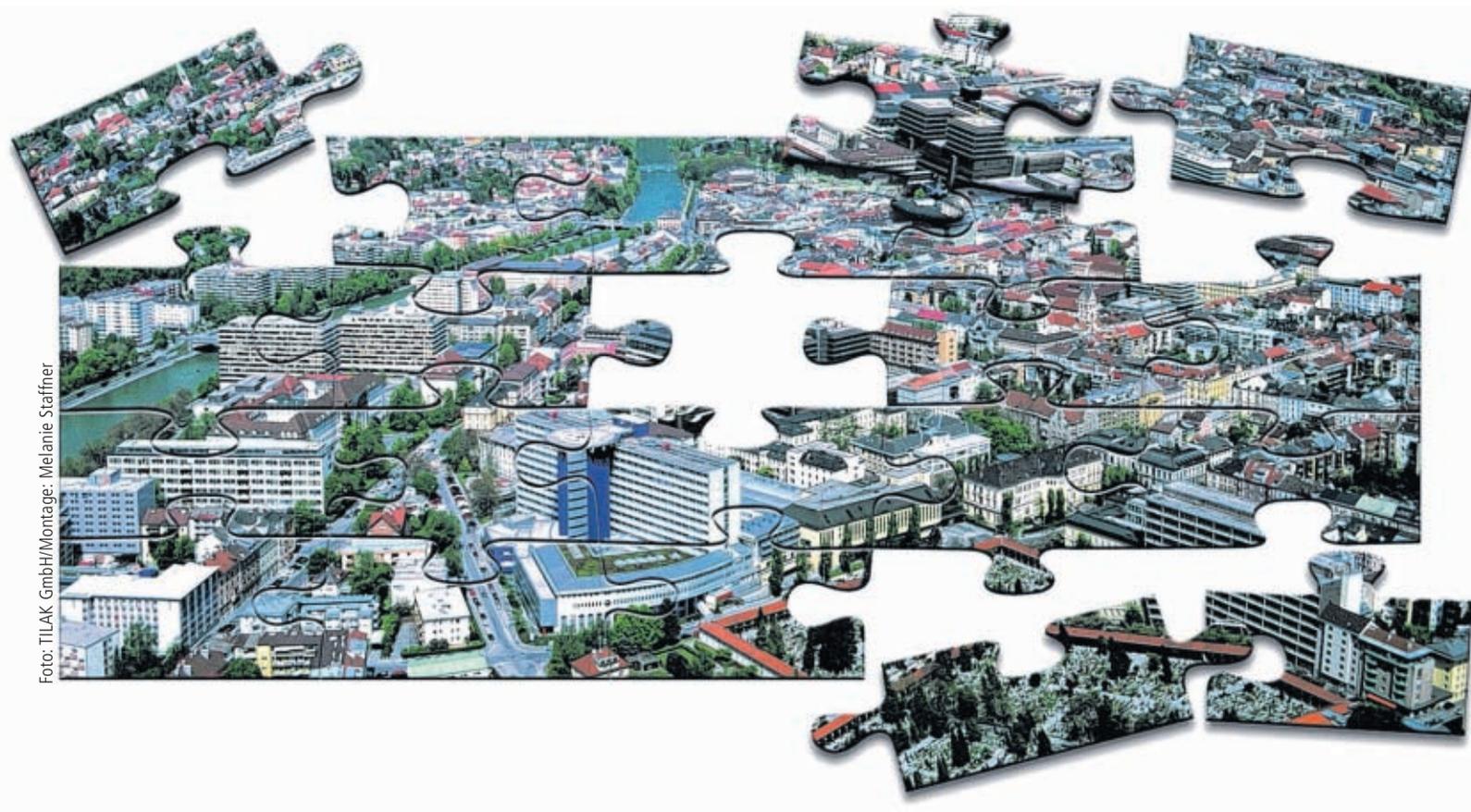


Foto: TILAK GmbH/Montage: Melanie Staffner

Mehr als die Summe der Teile

Die Wiedervereinigung der beiden Innsbrucker Universitäten wurde in den vergangenen Wochen und Monaten immer wieder öffentlich diskutiert. Die Chancen und vor allem der Mehrwert, die dieses Gemeinschaftsprojekt bieten würden, sind es wert, darüber ernsthaft nachzudenken.

Viele strategische Überlegungen, die zur Ausgliederung der Medizinischen Fakultät führten, haben sich als nicht einlösbar erwiesen.

In ihrer bald 350 Jahre alten Geschichte war die Leopold-Franzens-Universität Innsbruck die meiste Zeit eine Volluniversität,

die den wesentlichen Fächerkanon unter einem Dach vereinte. Die Ausgliederung der Medizinischen Fakultät vor acht Jahren wurde gerade in Innsbruck unter großen Protesten der meisten Uni-Angehörigen auf beiden Seiten des Innraums vollzogen. Viele der damaligen strategischen Überlegungen, die als Argumente für eine Trennung herhalten

mussten, erwiesen sich aus heutiger Sicht als nicht einlösbar oder zumindest nicht wirklich zutreffend – und das wird auch von damaligen Befürwortern heute so gesehen.

Offensiv in die Zukunft

Im Zuge des neuen Hochschulplans des Wissenschaftsministeriums, der unter anderem darauf abzielt, die Kooperati-

onsmöglichkeiten zwischen den Universitäten zu unterstützen und voranzutreiben und aufgrund der Entwicklungen an anderen internationalen Hochschulstandorten, die Sichtbarkeit und Wettbewerbsfähigkeit durch Zusammenschlüsse zu erhöhen, hat der Diskussion über eine engere Zusammenarbeit bis hin zur Fusion der beiden Innsbrucker Universitäten eine neue

Dynamik verliehen. Dabei geht es nicht darum, die Uhr einfach zurückzudrehen, sondern darum, auf den Erfahrungen der letzten Jahre aufbauend ein modernes Zukunftsprojekt für den Hochschulstandort Innsbruck – Stichwort Campus Tirol – zu entwickeln. Der Hochschulplan eröffnet dazu völlig neue Optionen. Ein Teil dieser bisherigen Erfahrungen sind auch die laufenden Kooperationsprojekte am Standort – seien sie mit der Medizinischen Universität, seien sie mit den anderen Hochschulinrichtungen. Gemeinsam arbeiten heute zahlreiche Forschergruppen beider Universitäten in mehreren FWF-Spezialforschungsbereichen, im Kompetenzzentrum Oncotyrol und in vielen anderen Bereichen der Life Sciences und der Medizinforschung zusammen. Seit Mitte des Jahres lehren und forschen sie auch konkret im gemeinsam geplanten, errichteten und betriebenen Centrum für Chemie und Biowissenschaften (CCB) am Innrain. Darüber hinaus werden gemeinsam Lehrveranstaltungen angeboten. Ebenfalls kooperieren beide Universitäten im Bereich der Bibliothek und beim Universitätssportinstitut, beides Einrichtungen an der

Leopold-Franzens-Universität, die auch die Angehörigen der Medizinischen Universität unterstützen und betreuen. Es gibt also bereits gute Erfahrungen bei solchen gemeinsamen Projekten. Das zeigt aber auch die Grenzen dieser Zusammenarbeitsmöglichkeiten auf. Diese sind nämlich mit den genannten Projekten mehr oder weniger erschöpft.



Blickt man nun ein wenig in die Zukunft, dann zeigt sich, dass die Aufgaben und Herausforderungen an die Hochschulen weiter steigen werden, ohne dass ein entsprechender Zuwachs bei den Ressourcen zu erwarten ist. Daher müssen sich die Universitäten für einen erfolgreichen Weg Möglichkeiten für die Weiterentwicklung schaffen. Um dies alles erfolgreich zu meistern, braucht es letztlich eine gemeinsame Strategie, gemeinsame Leitungsstrukturen und daraus folgend gemeinsame Entscheidungen. Es braucht aber zusätzlich auch eine entsprechende Größe und personelle Ressourcen, um neue Wege gehen zu können. Gerade

in Innsbruck wären die Voraussetzungen dafür optimal gegeben. Dazu braucht es entsprechende gesetzliche Rahmenbedingungen, klare Spielregeln für die Zusammenarbeit zwischen der Universität und dem Krankenhausträger und die Kreativität und den Willen aller Partner, wobei es diesmal keine von außen aufgezwungene Trennmaßnahme, sondern eine von allen gewollte Fusion wäre.

Forschungsstärkste Uni

Eine gemeinsame Innsbrucker Universität würde die internationale Sichtbarkeit beträchtlich steigern. So zeigen Berechnungen, dass eine gemeinsame Innsbrucker Universität in internationalen Rankings wesentlich besser abschneiden würde und mit der um einiges größeren Universität Wien in vielen Bereichen gleichziehen könnte. Auch böte eine Fusion neuen Spielraum, um die Effizienz von Geschäftsprozessen zu steigern und damit Forschung und Lehre weiter zu stärken. Das ist auch eine Strategie anderer internationaler Hochschulstandorte. Der ehemalige EU-Kommissar und Europakenner, nunmehrige Präsident des Europä-

ischen Forum Alpbach, Dr. Franz Fischler, bekräftigte dies jüngst in einem Interview: „International ist die Tendenz vorhanden, dass sich kleinere Universitäten mit größeren zusammenschließen, um Großgeräte gemeinsam zu nutzen oder Doppelgleisigkeiten zu beseitigen und Spezialisierungen auszubauen. Von daher wäre es wert, in Tirol über diese Frage nachzudenken.“ Genau diesen Nachdenkprozess haben beide Universitäten in ihren Leistungsvereinbarungen mit dem Wissenschaftsministerium vereinbart. Jetzt geht es nach einer ersten Übersichtsrunde im Sommer, wo verschiedene Arbeitsgruppen bestehend aus Mitgliedern beider Universitäten eine Bestandsaufnahme vorgenommen haben, darum, ins Detail zu gehen, Möglichkeiten auszuloten und letztlich eine Entscheidungsgrundlage für die Leitungsgremien beider Universitäten zu erarbeiten. Der Hochschulstandort Tirol und damit auch die beiden Innsbrucker Unis könnten von einem gemeinsamen Weg profitieren, denn das Ganze ist bekanntlich mehr als die Summe seiner Teile. uwe.steger@uibk.ac.at ■



„Wir könnten forschungsstärkste Uni Österreichs werden“

Welche wesentlichen Vorteile brächte eine Fusion der beiden Universitäten?

Tilmann Märk: Innsbruck wäre die einzige wirkliche Volluni in Österreich und wir könnten aufgrund unserer hohen Forschungsleistung sogar zur forschungsstärksten Uni in Österreich werden. Das würde unsere internationale Sichtbarkeit und damit unsere Wettbewerbsfähigkeit und damit Qualität in Forschung und Lehre deutlich erhöhen. Medizin ist heute in vielen Bereichen stark von den Naturwissenschaften (Physik, Chemie, Biologie, Psychologie) geprägt und getragen, ein Zusammenrücken der Fächer würde neue Synergien freisetzen.

Wo könnte es zu Effizienzsteigerungen kommen?

Tilmann Märk: Wir könnten vor allem unsere zentralen Verwaltungsstrukturen zusammenlegen und damit effizienter und leistungsstärker gestalten. Gemeinsam hätten wir dann auch mehr Möglichkeiten, neue Aufgaben zu lösen und unseren WissenschaftlerInnen und Studierenden weitere zusätzliche Dienstleistungen anzubieten.

Wie lassen sich die besonderen Notwendigkeiten der medizinischen Versorgung in einer gemeinsamen Universität berücksichtigen?

Tilmann Märk: Indem man eine für die Medizin agierenden autonom verantwortliche VizerektorIn



Tilmann Märk. F: www.marioabensteiner.com

für Medizin ins Team aufnimmt. Auch in alle anderen Gremien werden dann ja entsprechende Vertreterinnen und Vertreter der medizinischen Fächer einziehen, u.a. würde es einen Studiendekan

für die Medizin geben müssen. Damit sollte, so wie früher auch, den Fragen und Problemen des medizinischen Bereichs genügend Gehör verschafft werden.

Welche Konsequenzen hätte eine Fusion für die MitarbeiterInnen der beiden Hochschulen?

Tilmann Märk: Zunächst einmal, dass sie wieder in einem größeren Umfeld arbeiten werden, das – gerade im Verwaltungsbereich – auch neue Chancen zur Weiterentwicklung bieten wird. Insgesamt käme es langfristig zu einer Stärkung des Universitätsstandortes, was für alle MitarbeiterInnen Vorteile bringt.

Das Interview führte Uwe Steger

Woran glaubt, wer nicht glaubt

Die Kirchen werden immer leerer. Die Bevölkerung stimmt längst nicht mehr allen Dogmen der christlichen Religion zu. Es löst sich vieles auf, trotzdem behauptet die Mehrheit der Menschen, dass sie religiös sei.



Die Religiosität ist immer noch vorhanden, auch wenn die Institutionen immer leerer werden.

Foto: PantherStock

Tatjana Schnell, Sinnforscherin am Institut für Psychologie der Universität Innsbruck, spricht im Rahmen ihrer Forschung von impliziter Religiosität, um individuelle Sinnkonstruktionen abseits der christlichen Religion zu beschreiben.

Religion erfüllt eine Vielzahl von Bedürfnissen. Sie erklärt und strukturiert die Welt. Religiöse Überlieferungen bieten Glaubensinhalte an, die helfen, die Welt als weniger zufallsabhängig zu begreifen. Der Glaube an immanente oder ultimative Gerechtigkeit und die Vorstellung eines Weiterlebens nach dem Tod stillen existenzielle Ängste. Zudem macht Religion Handlungsangebote in Form von Ritualen und Werten.

„Dadurch setzt sie einen Rahmen für eine Ethik, die ich nicht aus mir selbst heraus entwickeln muss, sondern an der ich mich orientieren kann. Und Rituale vermitteln ein Gefühl von Zugehörigkeit, gemeinsamen Überzeugungen und sozialer Unterstützung“, erklärt Ass.-Prof. Dr. Tatjana Schnell, vom



«Es geht heute vermehrt um Innerlichkeit, also vor allem um das persönliche Erleben.»

Tatjana Schnell

Foto: Uni Innsbruck

Institut für Psychologie der Uni Innsbruck, und ergänzt, dass „diese sinnstiftenden Dimensionen, also einerseits die Glaubensinhalte und andererseits die Handlungsangebote der christlichen Religion, in den letzten Jahrzehnten immer weniger wichtig wurden. Die Menschen gehen seltener in die Kirche und bekunden, dass sie an viele der kirchlichen Lehrsätze nicht glauben. Dennoch bezeichnen sie sich als religiös.“

Persönliche Religiosität

Der Einfluss der Institution Kirche auf den Staat, die Gesellschaft oder das persönliche Leben hat im Gegensatz zu früher stark nachgelassen, die persönliche

Religiosität ist indes immer noch vorhanden. Im Vordergrund steht heute jedoch weder das, was geglaubt wird, noch das, was getan wird, sondern das subjektive Erleben. „Man bezeichnet diese Entwicklung auch als ‚subjektive Wende‘. Es geht heute vermehrt um Innerlichkeit, also vor allem um das persönliche Erleben. Um dies auszudrücken, bezeichnen sich viele Menschen auch eher als spirituell denn als religiös, weil sie sich mit der Institution Kirche nicht mehr identifizieren können“, so Schnell.

Bei dieser Art von Religiosität, die auch rein innerweltlich stattfinden kann, kommt es zum Sanktifizieren bestimmter Lebensbereiche, die für andere wiederum ganz profan sein können. Wo für den einen das Heilige eindeutig mit einem jenseitigen Gott verbunden ist, verstehen andere ganz innerweltliche Bereiche als

heilig, ohne Bezug zum Übernatürlichen. Dies können Gemeinschaft oder Liebe, die Natur, das Selbst und seine Verwirklichung oder auch eine „horizontale Selbsttranszendenz“ sein. „Für die einen ist es Gesundheit, für andere soziales Engagement oder Selbsterkenntnis. Bei Befragungen äußern viele Menschen, dass

sie solche Lebensinhalte als sinnstiftend erleben und dass die Annahme, dass dies von einem Gott verlangt oder geleitet würde, für sie redundant sei“, sagt die Psychologin. Tatjana Schnell spricht in diesem Kontext von impliziter Religiosität. „Das heißt, dass bestimmte Bereiche, die auch säkular sein können, derart heilig im Leben einer Person werden, dass sie als Glaubensüberzeugungen relevant und im Verhalten aktualisiert werden. Dies drückt sich vor allem in entsprechenden Ritualen aus.“ Rituale findet man in allen implizit religiösen Bereichen. Sie sind regelmäßige, stilisierte Handlungen, die in ihrer Bedeutung auf grundlegende Über-



Der religiöse Rahmen von Weihnachten wird heute vermehrt mit persönlichen Inhalten wie der Beziehung zu Familie und Freunden gefüllt.

Foto: istockphoto.com

zeugungen hinweisen (wie zum Beispiel Besinnungs-, Wellness-, Freundschafts- oder Familienrituale). Durch klare Strukturiertheit und einen zeremoniellen Rahmen können sie Transzendierungserfahrungen ermöglichen, also das Erleben eines kurzfristigen aus sich Heraustretens, eines Verschmelzens mit der Umwelt und des Gefühls, Teil eines größeren Ganzen zu sein.

Ritus als Rahmen

Die gesellschaftliche Relevanz von Riten hat der Autor Erhart Kästner bereits im Jahr 1974 festgehalten, als er schrieb: „Neben dem Drang, die Welt zu gewinnen, liegt ein eingeborener Drang, immer Selbes aus uralten Formen zu prägen. In Riten fühlt die Seele sich wohl. Das sind ihre festen Gehäuse. Der Kopf will das Neue, das Herz will immer dasselbe.“ Menschen greifen

auf kirchliche Rituale wie Taufe, Hochzeit, Beerdigung oder Weihnachten zurück, weil diese Rituale Ordnung schaffen und die Lebenswelt strukturieren. Sie geben uns einen Rahmen, den wir häufig anstelle der religiösen mit persönlichen Inhalten füllen. Das Weihnachtsfest ist ein Beispiel für ein christliches Ritual, dessen Rahmen genutzt wird, um persönlich relevante Sinnquellen zu feiern. Zelebriert wird zumeist die familiäre Gemeinschaft. „Der Mensch braucht Rituale. Sie unterbrechen den Alltag, geben uns Zeit, uns auf das zu besinnen, was wirklich wichtig ist. Und je weniger wir uns dabei von normativen Erwartungen leiten lassen, sondern das Ritual so gestalten, dass die Inhalte im Vordergrund stehen, desto eher wird das Weihnachtsfest zu einem intensiven und bedeutungsvollen Ritual“, so Schnell.

nina.hausmeister@uibk.ac.at



Der Weihnachtsmarkt ist ein Konsumangebot, das den religiösen Rahmen verwendet, um ihn mit sozialen Inhalten zu füllen. Foto: TVB Innsbruck/Christoph Lackner

Und führe uns (nicht) in Versuchung

Dr. Jochen Hirschle untersucht aus soziologischer Sicht den religiösen Wandel in der Konsumgesellschaft: Die Nutzung von Freizeitkonsumangeboten als kulturellen Akt verändert einerseits die Kirchganghäufigkeiten und andererseits den Stellenwert der Religion.

Der Kapitalismus offeriert den Menschen Freizeitaktivitäten, Konsumgüter und Träume, die die Kirche, die Riten und religiösen Inhalte sukzessive verdrängen.

Anfang Dezember und das Weihnachtsfest nähert sich schrittweise. Die Vorbereitungen des Festes sind hingegen schon lang im Gange: Seit fast zwei Monaten findet man Lebkuchen, Schokoladennikolaus, Zuckerstangen, Christbaumkugeln, Lichterketten und Weihnachtsdekoration, die die

Bevölkerung als eine Art symbolisches Inventar in eine weihnachtliche Stimmung bringen soll, in den Geschäften. Die Einkaufsstätten sind entsprechend ausgestattet, die Dekoration wurde gewechselt und der weihnachtlichen Atmosphäre angepasst. „Weihnachten ist ein schönes Beispiel dafür, wie der Markt operiert“, erklärt Dr. Jochen Hirschle vom Institut für Soziologie der Universität Innsbruck. „Man darf sich das nicht so vorstellen, dass Weihnachten aufgrund des Eingreifens des Marktes auf der Sinnesebene verschwindet. Der Markt hat kein Interesse da-

ran, kulturellen Wandel an sich zu erzeugen oder die Religion zu verdrängen, sondern der Markt übernimmt vielmehr kulturelle Ideen, um damit Waren absetzen zu können. Weihnachten ist heute kaum noch vorstellbar ohne seine Ausgestaltung durch den Konsumprozess.“

Religiöser Wandel

Hirschle spricht von einem religiösen Wandel in der Konsumgesellschaft. Betrachtet man Religion von ihrer sozialen Seite, erkennt man einen Wandel der sozialen Routineaktivitäten von

Individuen. Religion hat insofern eine soziale Funktion, als sie Menschen auf unterschiedlichste Art und Weise zusammenführt. Ein klassisches Beispiel ist der Kirchgang, den man in allen Religionen – auf die eine oder andere Weise – findet. Dabei werden Menschen räumlich zusammengeführt und durch die Riten zu kollektiven Handlungen angeregt. Die religiöse Praxis spielt daher eine bedeutende Rolle für die Integration der Gemeinschaft auf der Mikroebene. „Seit Jahrzehnten stellt man fest, dass die Religion in Europa an Bedeutung verliert

und die Menschen nicht mehr in die Kirche gehen. Mich interessiert, wie man diesen religiösen Wandel erklären kann“, so der Innsbrucker Soziologe.

Religiöser Wandel ist kein Wandel dahingehend, dass Menschen von heute auf morgen ihren Glauben verlieren, sondern dass es zu einem schrittweisen Austausch des Inventars kommt, mit dessen Hilfe man soziale Praktiken ausübt. „Der Konsum übernimmt einige dieser sozialen Funktionen der Religion. Konsum besteht heute nicht mehr nur darin, etwas zu kaufen, um Grundbedürfnisse zu stillen. Konsumieren ist in unserer Gesellschaft kein rein ökonomischer Akt, sondern vielmehr ein kultureller“, erläutert Hirschle den modernen Konsum. Das Angebot an soziokulturell kodierten Produkten, Dienstleistungen und Infrastrukturen wie Shopping Malls, Multiplex-Kinos, Kaffeebars, Freizeitparks und Urlaubs-

resorts ist immens groß. Aus Verkäufersicht geht es um den Verkauf von Produkten, aus Sicht des Konsumenten jedoch vorwiegend um die soziokulturelle Tätigkeit, die mit dem Konsumprozess verbunden ist. „Obwohl der Besuch von Diskotheken,

«Der Konsum übernimmt einige der sozialen Funktionen der Religion.»

Jochen Hirschle

Clubs oder Konzerten mit einer Vielzahl ökonomischer Transaktionen verbunden ist, steht für den Besucher der soziale Aspekt im Vordergrund. Die Eintrittskarte, die Getränke, die Musik und gegebenenfalls die Kleidung, die für den Anlass erworben wurde, dienen weniger dem individuellen Verbrauch, sondern dem Ausleben sozialer Beziehungen.“ Auch der Weihnachtsmarkt ist ein Kon-

sumangebot, das den religiösen Rahmen dazu verwendet, um ihn mit sozialen Inhalten zu füllen. Man trifft sich mit Freunden, um Glühwein zu trinken und gemeinsam eine schöne Zeit zu verbringen, oder man besucht den Markt mit der Familie, um Tiere zu streicheln, Süßigkeiten zu naschen und Weihnachtsdekoration zu kaufen. Es geht um die soziale Kommunikation, die dadurch besteuert wird, nicht um den Konsum an sich.

Konsum versus Religion

In einer Studie konnte Hirschle anhand von deutschen Katholiken im Alter zwischen 18 und 35 Jahren zeigen, dass ein systematischer Zusammenhang zwischen einer Abnahme des Kirchgangs und einer Zunahme des Freizeitbesuchs im Zeitverlauf von 1984 bis 2007 bestand. Er ist der Meinung, dass „die Menschen nicht deswegen nicht mehr in die Kir-

che gehen, weil sie keinen Glauben mehr haben, sondern weil der säkulare Markt alternative Gelegenheiten für die Verwirklichung sozialer Praktiken bietet. Der Glaube verschwindet dann erst allmählich, weil die Menschen den Kontakt zur Kirche als Sozialisationsinstanz religiöser Inhalte verlieren.“ Den Effekt, dass mit der Abnahme des Kirchgangs langsam auch die religiöse Orientierung zurückgeht, kann man in anderen Ländern wie etwa Großbritannien, das sehr atheistisch geprägt ist, gut erkennen. Nichtsdestotrotz hat die Religion einen Bereich, in dem sie Antworten auf essentielle Fragen der Menschen gibt, den der Markt nicht decken kann. „Dennoch wird sie immer stärker zu einem Randphänomen und je stärker sie dazu wird, umso weniger wird sie auch für derartige Fragestellungen relevant sein“, so der Soziologe.

nina.hausmeister@uibk.ac.at ■

Konsum als Religion

Der Theologe und Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät Univ.-Prof. Dr. Józef Niewiadomski sieht Parallelen zwischen Konsum und Religion. Mit inhaltlicher Kontinuität und Kultivierung des menschlichen Begehrens hat die Religion indes einen längeren Atem als die Marktreligion.

Sehen Sie als Theologe den Konsum als Bedrohung der christlichen Religion?

Józef Niewiadomski: Ich würde nicht von einer Bedrohung sprechen. Es erinnert mich grundsätzlich an die geschichtsphilosophische These von Walter Benjamin, der bereits zu Beginn der 1920er-Jahre einen Kurzaufsatz mit dem Titel „Kapitalismus als Religion“ geschrieben hat. Er weist darin darauf hin, dass der Kapitalismus eine religiöse Form hat, und zwar ritueller Natur, aber ohne Inhalte. Und wenn die moderne Soziologie von der sozialen Funktion der Religion, nämlich der Normierung des menschlichen Handelns, spricht, kann man konstatieren, dass der Markt die Religion in diesem Kontext ersetzt hat. Als christlicher Theologe würde ich aber behaupten,

dass das Fragwürdige an dem Wandel die Tatsache ist, dass Inhalte zweitrangig werden, darauf macht bereits Benjamin aufmerksam. Konsumenten verlieren ihre Identität, werden damit zu Opfern ihres Konsumverhaltens. Demgegenüber hat die jüdisch-christliche Tradition immer die unverzichtbare Rolle der Inhalte betont; nicht alle Inhalte sind austauschbar. Der Theologe spricht in diesem Zusammenhang die Gottesfrage an. Gott als der letzte Wert sorgt gewissermaßen durch den Wandel hindurch für eine inhaltliche Kontinuität. Dieser Aspekt fehlt der Marktreligion.

Wenn man die letzten Jahre betrachtet, ist nicht nur eine Abnahme des Kirchgangs erkennbar, sondern auch die Zahl der Kirchenaustritte steigt rapide an. Wird Ihrer Meinung nach irgendwann der Zeitpunkt gegeben sein, an dem man sich wieder rückbesinnt und zur Religion zurückkehrt?

Józef Niewiadomski: Das weiß ich nicht. Das, was ich beobachte, ist, dass es momentan beides gibt, einerseits eine Entfesselung des menschlichen Begehrens im Kontext des Markt-

geschehens und andererseits ein Erkennen der Grenzen, an die der liberale Kapitalismus gestoßen ist. Es geht darum, die entfesselten Kräfte, nicht nur des Marktes, sondern vielmehr des Begehrens zu bändigen. Der eigentliche Motor dahinter ist nämlich nicht die Ökonomie, sondern das menschliche Begehren, das letzten Endes unbegrenzt ist. Als Theologe spreche ich von einem tiefen und keine Grenzen kennenden Verlangen. Die Rolle der Religion war u.a. die Kultivierung dieses Begehrens. Ich erinnere an die Ethik – das letzte der Zehn Gebote heißt: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hab und Gut. Die Logik der Werbung ist die Umkehrung dessen, aber es ist ein Trugschluss, dass dies glücklich macht. Ich kann ein aufregendes Leben führen, solange ich konsumiere. Wenn der Konsum nicht mehr möglich ist, weil keine Ressourcen da sind oder ich nicht mehr konsumieren kann, ist die Existenz sinnlos. Auf die Frage des Scheiterns hat die Konsumreligion keine Antwort.

Anlassgegeben sprechen wir über Weihnachten. Ist der eigentliche Sinn des Festes im Hinblick

auf den religiösen Inhalt für Sie aus theologischer Sicht noch im kollektiven Bewusstsein verankert?

Józef Niewiadomski: Auf den ersten Blick geht der Sinn immer mehr verloren, weil der Markt immer „brutaler“ wird. Als Theologe und als gläubiger Christ würde ich sagen, dass der tiefste Inhalt von Weihnachten nicht so pervertiert werden kann, dass er völlig verschwindet. Das Christentum hat eine religionsgeschichtliche Entwicklung auf den Punkt gebracht: Gott und Mensch – zwei Wirklichkeiten, die aufeinander bezogen, aber getrennt sind, finden zu Weihnachten zusammen, indem Gott Demut übt, zum Menschen wird und auf die Augenhöhe des Menschen herabsteigt. Weihnachten heißt für mich, auch nach einem Taumel an Weihnachtsmärkten auf die Augenhöhe herabzusteigen, das heißt, die Konsumindividuen betrachten sich auf Augenhöhe und entdecken, dass sie Menschen sind. Auf die Augenhöhe eines anderen Menschen steigen – das ist das Geheimnis von Weihnachten.

Das Interview führte
Nina Hausmeister.

Nachgedichtet: Oswald von Wolkenstein

Oswald von Wolkenstein lebte von etwa 1377 bis 1445. Altrektor Hans Moser hat das Werk des Südtiroler Dichters aus dem Frühneuhochdeutschen in modernes Deutsch übertragen.



Das erste Lied in Oswalds Prachthandschriften, „Ain anefangk“.

Foto: Prachthandschrift B, Kl 1/Universitätsbibliothek Innsbruck

Der Dichter Oswald von Wolkenstein hat wie kein anderer vor ihm mit sprachlichen Eigenheiten gespielt – eine Übertragung ins Neuhochdeutsche ist deshalb eine besondere Herausforderung.

„Es fuegt sich, do ich was von zehen jaren alt, ich wolt besehen, wie die werlt wer gestalt, ...“: Im Alter von zehn Jahren, um 1387, wird Oswald von Wolkenstein Knappe und bereist die damals bekannte Welt. Nicht zuletzt durch seine autobiografischen Lieder wissen wir heute sehr viel über das Leben des Südtiroler Dichters. „Diese Weltgewandtheit, die er sich in seinen Jahren als Knappe aneignet, nutzt er später in seinen Liedern meisterhaft“, erklärt Max Siller, Professor für Ältere Deutsche Sprache und Literatur, der sich jahrelang mit dem Schaffen Oswalds auseinandergesetzt hat. Oswald von Wolkenstein wird als zweiter Sohn eines Landadeligen, vielleicht auf Burg Wolkenstein in Gröden, geboren. „Oswald lernt dort Ladinisch – dass er diese Sprache beherrscht, schreibt er später selbst in seinen Liedern“, sagt Max Siller. Er wächst schließlich auf der Trostburg im Eisacktal auf, wo er auch Deutsch, einen Eisacktaler Dialekt, lernt.

Frühneuhochdeutsch

Die Sprache, in der Oswald später schreibt, wird in der Sprachwissenschaft als Frühneuhochdeutsch bezeichnet – das heute bekannteste Werk in dieser Sprachstufe ist die Bibelübersetzung Martin Luthers aus 1545.

„Ein Merkmal des Frühneuhochdeutschen und ein Unterschied zum Mittelhochdeutschen ist zum Beispiel die Diphthongierung verschiedener Laute, die im süddeutschen Sprachraum schon 200 Jahre vor Oswald ihren Ausgang nimmt“, erklärt Max Siller. Aus langem „i“ wird „ei“, das lange „u“ wird zum „au“: „Min Hus“ wird zu „mein Haus“. Diese Lautverschiebung, neben anderen Änderungen, breitet sich vom heutigen Bayern und Österreich nach Norden aus – nur im Alemannischen und in Norddeutschland gibt es diese Änderung nicht. „In Vorarlberg und in der Schweiz hat es diese Diphthongierung nicht gegeben, was wir ja auch heute noch sehen.“ Oswald von Wolkenstein macht sich diese regionalen Unterschiede in der Sprache zunutze: „Zum Beispiel baut er in ein Lied über Überlingen am Bodensee alemannische Brocken ein und bringt so gewissermaßen Lokalkolorit in seine Dichtung“, beschreibt Max Siller. Auch Soziolekte, die Sprechweise unterschiedlicher sozialer Schichten, nutzt er geschickt aus: Einen Kastelruther Bauern lässt er hörbar „bäurisch“ sprechen, eine Adelige entsprechend eine prestigewertigere Sprachvariante.

Teilnahme am Konzil

„Oswald spielt mit sprachlichen Varietäten wie im Mittelalter kein anderer“, sagt der Germanist. „Er hat ein ausgesprochen gutes Gehör für Sprache.“ Nach dem Tod seines Vaters 1399 kehrt Oswald wieder nach Tirol zurück, nimmt an Kreuzzügen und Pilgerreisen teil. Ein Höhepunkt seines Lebens ist die Teil-

nahme am Konzil von Konstanz 1415 im Gefolge des Tiroler Herzogs Friedrich IV. „In Konstanz war er ganz in seinem Element, traf eine Vielzahl anderer Sänger und trat auch mit seinen Liedern auf.“ Dort entdeckt ihn auch Sigismund, römisch-deutscher König und König von Ungarn, und nimmt ihn in seine Dienste auf. Eine Gesandtschaftsreise zur Beilegung des Schismas der katholischen Kirche führt ihn über England und Schottland nach Portugal, dort beteiligt er sich am Eroberungszug zur damals maurischen, heute zu Spanien gehö-



«Oswald spielt mit sprachlichen Varietäten wie im Mittelalter kein anderer.»

Max Siller

Foto: Uni Innsbruck

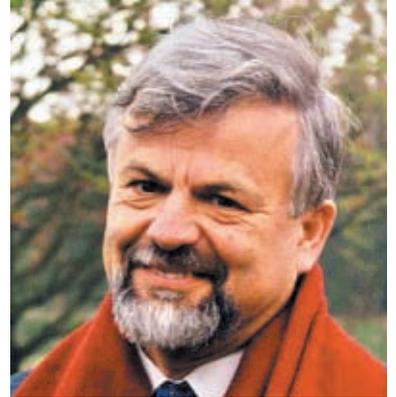
rigen Stadt Ceuta. „Meine These ist, dass Oswald von Sigismund auch als ‚Bodyguard‘ angeheuert wurde – für diese Aufgabe war er wie geschaffen: Er hatte Kampferfahrung, war ein Draufgänger, zugleich aber auch ein sprachlich unglaublich talentierter Mann.“ 1417 heiratet Oswald die Adelige Margareta von Schwangau,

mit der er sieben Kinder haben sollte und der er auch mehrere Lieder widmet.

Oswald ist aber nicht hauptsächlich Sänger: Heute würde man ihn auch als Politiker bezeichnen. „Er spielte eine nicht unbedeutende Rolle in der damaligen Politik Tirols, legt sich mit dem Tiroler Herzog Friedrich IV. an und trägt relativ brutale Kämpfe um sein Erbe und die Burg Hauenstein bei Seis aus“, sagt Max Siller. Das ist auch ein Grund, warum er erst im 20. Jahrhundert wieder entdeckt und zu Lebzeiten kaum rezipiert wurde: „Als Adelige hatte Oswald das Singen nicht nötig, um zu überleben, und war auch kein fahrender Sänger – er hat gesungen, wann es ihm gepasst hat.“ Heute existieren zwei Prachthandschriften seines Werks, die er selbst in Auftrag gegeben hat, und eine zeitgenössische Abschrift auf Papier. Durch seine Eigenart, Brocken anderer Dialekte und Sprachen in seine Lieder zu bringen, gibt es auch heute noch Teile, die nicht eindeutig übersetzt werden können. „Oswald ist inzwischen gut erforscht, einige wenige Wörter geben uns aber noch Rätsel auf“, sagt Max Siller.

Der Germanist und Innsbrucker Altredaktor Prof. Hans Moser hat ausgewählte Lieder Oswalds von Wolkenstein unter dem Titel „Wie eine Feder leicht“ in modernes Deutsch übertragen. „Er hat sie nicht einfach übersetzt, sondern nachgedichtet – häufig geht die Poesie bei einfachen Übersetzungen verloren, Moser hat sie erhalten und so auch die Wirkung der Lieder beibehalten“, beschreibt Max Siller die Arbeit

ZUR PERSON



HANS MOSER

Univ.-Prof. Dr. Hans Moser (*1939) war ab 1978 außerordentlicher Professor am Institut für Germanistik in Innsbruck, ab 1982 ordentlicher Professor und hatte davor bereits eine Assistentenstelle in Innsbruck inne. Sein Forschungsinteresse galt und gilt dem Frühneuhochdeutschen, der Variation des Standarddeutschen und dem österreichischen Deutsch. In den 1990ern war Hans Moser insgesamt drei Perioden lang Rektor der Universität Innsbruck, danach bis 2007 Dekan der Philosophisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät. Seit 2007 befindet er sich im Ruhestand, dieses Jahr hat er unter dem Titel „Wie eine Feder leicht“ Nachdichtungen des Werks Oswalds von Wolkenstein veröffentlicht.

seines Kollegen. Die von Hans Moser übertragenen Lieder sind sogar zu den ebenfalls erhaltenen Original-Melodien singbar.

stefan.hohenwarther@uibk.ac.at

Textvergleich

Durch aubenteuer tal und perg (KI 26), erste Strophe

Durch aubenteuer tal und perg
so volt ich varen, das ich nicht verläge,
ab nach dem Rein gen Haidelweg,
in Engelant stuend mir der sin nicht träge,
gen Schottlant, lerrland über see
auf hölggen gross gen Portugal zu siglen;
nach ainem plümlin was mir we,
ob ich die liberei da möchte erstiglen
von ainer edlen künigin,
in mein gewalt verriglen.
(Original von Oswald von Wolkenstein)

Das Fernweh holt mich wieder ein, erste Strophe

Das Fernweh holt mich wieder ein:
ich wollt reisen, um nicht zu versauern,
hinaus nach Heidelberg am Rhein,
nach England schien mir's nicht zu dauern,
wollt über Irland unverzagt,
nach Portugal mit einem Frachtschiff ziehen,
ein Orden dort hätt mir behagt,
um so ein Kleinod wollt ich mich bemühen,
bis mir's die edle Königin
hätt gnadenvoll verliehen.
(Nachdichtung von Hans Moser)



Oswald von Wolkenstein. Wie er das rechte Auge verloren hat, ist unklar – vermutlich war dies angeboren.

Foto: Prachthandschrift B/Uni-Bibliothek Innsbruck

Im Dickicht der Gesetze und Verordnungen

Wenn neue Skipisten geplant werden, setzt ein kompliziertes rechtliches Verfahren ein. Rechtswissenschaftler der Universität Innsbruck beschäftigen sich mit vielen aktuellen Fragen rund um das Skirecht.



Dürfen große Skigebiete noch größer werden? Die derzeitige Rechtslage lässt noch einiges an Spielraum zum Wachsen.

Foto: Zangerl

Das Skigebiet ist zu klein – es müssen mehr Pistenkilometer her! Die Genehmigung regelt ein komplexes Gesetzeswerk.

Selbst Experten ringen nach Worten, wenn sie das schwierige Prozedere einfach darstellen wollen. Was Naturschützer wie Touristiker gleichermaßen bewegt, ist rechtlich gesehen ein Dschungel aus Gesetzen und Verordnungen. Da ist es kein Wunder, dass die Erschließung und Erweiterung von Skigebieten auf der Agenda der Tagung „Aktuelle Fragen des Skirechts“ steht. Der Jurist Simon Gleirscher forscht an der Uni Innsbruck zu diesem Thema und bringt ein wenig Licht ins Dunkel.

Viele Verordnungen

„Das Thema ist brisant, aktuell und polarisierend. Der Gesetzgeber hat keine einfache Aufgabe, wenn er vor den divergierenden Interessen der Bevölkerung, der Wirtschaft und der Naturschützer ein Regelwerk zur Neuerschließung und Erweiterung von Skigebieten schaffen will“, erklärt Simon Gleirscher. Einerseits ist ein konkurrenzfähiges Angebot für die Tiroler Tourismuswirtschaft überlebenswichtig, andererseits können sämtliche naturschutzrechtlichen Bedenken nicht einfach vom Tisch gefegt werden. Und so werden die gesetzlichen Grundlagen durch eine Reihe von Verordnungen ergänzt.

Komplexes Regelungswerk

Seit Inkrafttreten des TSSP (Tiroler Seilbahn- und Skigebietsprogramm) im Jahr 2005 regelt eine von der Landesregierung

verabschiedete Verordnung den Bau von Seilbahnen und Skigebieten. „Erstmalig wurde mit dieser Verordnung die Neuerschließung oder Erweiterung von Skigebieten sowie der Neubau von Seilbahnen für sonstige Freizeit Zwecke im gesamten Landesgebiet Tirols einem eigenen Regelungsregime in Form eines Raumordnungsprogrammes unterworfen. Dieses Raumordnungsprogramm wird gemeinsam mit anderen relevanten Vorschriften im Rahmen eines naturschutzrechtlichen Bewilligungsverfahrens vollzogen“, erklärt Gleirscher.

Schwierige Definitionen

Doch die Schwierigkeiten stecken im Detail, denn besonders präzise drückt sich die Verordnung nicht aus. So bedarf schon die Frage, was genau eine Neuerschließung ist, einer differenzierten Beurteilung. Während Neuerschließungen nach §3 grundsätzlich nicht zulässig sind, wären Erweiterungen bestehender Gebiete möglich, sofern sie die Kriterien des Raumordnungsprogrammes erfüllen und nicht mit dem Tiroler Naturschutzgesetz kollidieren. Die Definition der „Neuerschließung“ weist aber derart viele Komponenten auf, dass die Beurteilung, ob eine Neuerschließung vorliegt, äußerst schwierig ist. „Das gesamte Regelwerk ist dermaßen komplex, dass es nicht abstrahierbar ist“, führt der Jurist

«Es ist problematisch, dass es für Nicht-Gletscherskigebiete keine Endausbaugrenzen gibt.»

Simon Gleirscher

aus. Die Einzelfallentscheidungen bedürfen aufwändiger Verfahren, die viele Aspekte mit einbeziehen. Auch den Sachverständigen, die derartige Genehmigungsverfahren durch ihre Gutachten maßgeblich beeinflussen, kommt eine große Bedeutung zu.



Den Gletschergebieten, wie hier dem Kaunertaler Gletscher, wird gesetzlich ein besonderer Schutzstatus zugesprochen – für sie sind im Raumordnungsprogramm über den Schutz der Gletscher fixe Endausbaugrenzen vorgesehen.

Foto: Zangerl

Wintersportgebiete

Eine kleine Änderung des TSSP im Jahr 2011 könnte in Zukunft weitreichende Folgen haben. Nuncmehr besteht die grundsätzliche Möglichkeit, ausgehend von Wintersportgebieten unerschlossene Geländekammern zu erschließen, sofern dadurch eine bessere Anbindung an bestehende Skigebiete erfolgt. Dies soll etwa einen Zusammenschluss bestehender

Skigebiete vom Tal aus ermöglichen. Diese Änderung kann dazu führen, dass sich viele Regionen um die Einstufung als „Wintersportgebiet“ bemühen werden, um diese Erschließungsmöglichkeit ausnutzen zu können.

Landesregierung mächtig

Der Landesregierung kommt im Rahmen der Bewilligungsverfahren eine zentrale Rolle zu. Zum einen erlässt und vollzieht sie die einschlägigen Verordnungen, zum anderen entscheidet sie oft in erster und letzter Instanz. Sie kann die Verordnungen auch abändern. Insgesamt räumt das Gesetz dabei einen relativ weiten Handlungsspielraum ein. Dazu kommt, dass dem Landesumwelt-

Fachtagung zum Skirecht

Im Sommersemester 2012 hat die Universität Innsbruck das Doktorandenkolleg „Sport und Recht“ ins Leben gerufen. Im Rahmen dieses Kollegs untersuchen sechs Nachwuchswissenschaftler die zahlreichen und zum großen Teil auch neuartigen Fragen, die der Sport in seiner rechtlichen Dimension mit sich bringt.

Das Kolleg veranstaltet am 22. März 2013 eine Tagung unter dem Themenschwerpunkt „Aktuelle Fragen des Skirechts“. Ein Vortrag wird sich mit den rechtlichen Aspekten von Skigebiets-erweiterungen und Neuerschließungen beschäftigen. Neben diesem öffentlich-rechtlichen Thema sind auch andere Rechtsbereiche vertreten. Die Vorträge decken etwa Themenbereiche ab wie beispielsweise die Haftung der Skiclubs und Pistenhalter bei Skitraining und Skirennen

aus zivilrechtlicher Sicht, ausgewählte Rechtsfragen bei Skitouren und Freeriden oder Ortungssysteme und neue Technologien im alpinen Wintersport. Auch strafrechtliche Verantwortlichkeiten, arbeits- und sozialrechtliche Folgen eines Skiunfalles sowie markenrechtliche Fragen sind Gegenstand der Tagung. Die Veranstaltung in der Aula der Universität Innsbruck ist für Interessierte öffentlich zugänglich. Weitere Infos: www.uibk.ac.at/sportrecht

ZUR PERSON



SIMON GLEIRSCHER

Experte für Skirecht

Der Jurist Simon Gleirscher studierte Rechtswissenschaften an der Uni Innsbruck. Derzeit ist er Universitätsassistent am Institut für Öffentliches Recht, Staats- und Verwaltungslehre. Im Rahmen des Doktorandenkollegs „Sport und Recht“ beschäftigt er sich in seiner Dissertation u. a. mit den gesetzlichen Grundlagen der Skigebietserschließungen in Tirol.

anwalt nach derzeitiger Rechtslage kein Beschwerderecht gegen Bescheide der Landesregierung an den Verwaltungsgerichtshof zusteht.

UVP: Info für alle

Von diesen Genehmigungsverfahren bekommen die Bürger oft nicht viel mit. Auch Naturschützer oder gar der Landesumweltanwalt, der zwar Parteistellung, jedoch keine Beschwerdemöglichkeit hat, müssen vielfach tatenlos zusehen. Anders schaut es hingegen aus, wenn eine Umweltverträglichkeitsprüfung durchzuführen ist. „In diesem Fall hat der Landesumweltanwalt eine Berufungsmöglichkeit an den Umweltsenat. Die Verfahren werden aufwändiger und damit auch teurer“, weiß der Experte. Kein Wunder also, dass die Antragsteller bestrebt sein könnten, eine UVP zu vermeiden.

Bedenken hat Gleirscher noch anzubringen: „Es ist problematisch, dass es im Gegensatz zu den Gletscherskigebieten keine Endausbaugrenzen für normale Skigebiete gibt, denn so sind großräumige Erweiterungen auch künftig noch möglich.“

christina.vogt@tt.com

Weniger Risiko – mehr Spaß im Schnee

„Und wann der Schnee staubt, und wann die Sunn' scheint, dann hab i alles Glück in mir vereint“, tönt es alle Jahre wieder aus den Boxen in Tirols Après-Ski-Lokalen. Sportwissenschaftler Gerhard Ruedl erklärt, wie oft und warum das Glück Skisportfans verlässt und wie man die Risiken minimiert.



Eine gute Sicherheitsausrüstung sollte beim Skitourengehen selbstverständlich sein. Außerdem sollte man sich mit der Ausrüstung, den Schneeverhältnissen und der Routenplanung auskennen – und seinen Ehrgeiz (auch in der Gruppe) im Zaum halten können. Foto: PantherStock

Nach dem Motto „No risk, no snowfun“ schnallen sich so manche Alpensport-Fans die Skier an – könnte man meinen. Dabei ist der Skisport laut Statistik gar nicht so gefährlich. Zumal sich mit einigen Präventivmaßnahmen das Verletzungsrisiko noch zusätzlich minimieren lässt.

Die Skigebiete blasen mit Schneekanonen zum Angriff, die Wintersportfans rüsten zum Pistensturm. Ganz Tirol freut sich auf Sonnenschein, Pulverschnee und Gipfelwind und Millionen Touristen freuen sich mit. Endlich geht's wieder auf die Piste. Gerade zu Beginn der Skisaison ist der Enthusiasmus groß, proportional dazu verfinstern sich die Mienen in den umliegenden Notaufnahmen und Unfallambulanzen. Dabei bescheinigen Statistiken dem Skisport ein relativ geringes Verletzungsrisiko – sowohl im alpinen Skilauf als auch beim Skitourengehen, besonders aber beim Skilanglauf. „Das statistische Verletzungsrisiko auf der Piste liegt bei einer Verletzung pro 500 Skitage. Das Todesfallrisiko bei weniger als einem Todesfall pro einer Million Skitage, wobei über die Hälfte der Todesfälle durch ein Herz-Kreislaufversagen verursacht wird“, erklärt Dr. Gerhard Ruedl, der am Institut für Sportwissenschaft der Uni Innsbruck das Unfallgeschehen im Alpensport erforscht. „Die Statistik zeigt, dass der Alpensport im Vergleich z.B. zum Fußballspielen, Radfahren oder gar Autofahren ein geringeres Verletzungsrisiko birgt.

Auf die Masse gesehen erscheint die absolute Zahl der Unfälle natürlich hoch.“ Immerhin betreiben jährlich rund zehn Millionen Personen in Österreich die verschiedenen Wintersportarten. Da sich der alpine Skisport auf ein paar Monate im Jahr konzentriert, drängen sich die Skiunfallpatienten in den Notaufnahmen der örtlichen Krankenhäuser, Berichte von dramatischen Pistenkollisionen tun ihr Übriges, um ein kleines alpines Horrorszenario in manchen Köpfen entstehen zu lassen. Doch welche Risiken birgt der Sport im glitzernden Weiß wirklich?

Frau verletzt sich oft am Knie

„Beim Skilanglauf ist das Verletzungsrisiko am geringsten, die meisten Stürze sind selbst verschuldet. Wenn Verletzungen auftreten, dann meist im Knie- und Daumenbereich. Nicht zu unterschätzen ist jedoch die Belastung des Herz-Kreislauf-Systems“, erklärt Ruedl. Beim Alpin-Skifahren sind knapp 90 Prozent der Unfälle selbst verschuldet, an zweiter Stelle kommen mit rund acht bis neun Prozent Kollisionen mit anderen Wintersportlern. Bei den Verletzungen steht die Knieverletzung mit 30 bis 40 Prozent an oberster Stelle. „Interessanterweise gibt es bei den Verletzungen geschlechterspezifische Unterschiede. Männer verletzen sich häufiger an der Schulter und am Kopf – trotz Helm. Sie fahren im Allgemeinen schneller und riskanter, springen mehr. Deshalb ist auch der Aufprall viel härter und die Kopf- und Schulterregion vermehrt betroffen. Frauen hingegen haben die größte Knieverletzungsrate“, erklärt der Sportwissenschaftler. Vor allem das vordere Kreuzband würden sich Frauen relativ



Knapp 90 Prozent der Unfälle auf Loipe und Piste sind selbst verschuldet. Zum Tod führt meist eine Überbelastung des Herz-Kreislauf-Systems – vor allem Männer ab 35 sind gefährdet. Touristen muten sich meist schon am ersten Tag zu viel zu und achten selten auf die Witterung. Fotos: PantherStock

häufig reißen. „Frauen verletzen sich im Vergleich zu Männern doppelt so oft am Knie und dreimal so oft am Kreuzband, und das häufiger am linken Bein. Man geht davon aus, dass dies anatomische, muskuläre und hormonelle Gründe hat.“ Die weibliche Anatomie bewirkt, dass Frauen im Durchschnitt eine größere Valgusstellung im Kniegelenk (X-Beine, Anm.) haben, die sich ungünstig auf die Kniestabilität auswirkt. Muskulär gesehen ist die Oberschenkelmuskulatur bei Frauen meist schwächer und sie aktivieren die Muskeln auch später, das rechte Bein ist zudem häufig das dominante, das linke meist etwas schwächer. In einigen Studien hat sich überdies gezeigt, dass sich Frauen in der Zeit von der Menstruation bis zum Eisprung häufiger am Kreuzband verletzen. Eine Tatsache, deren Ursache noch nicht untersucht ist, aber möglicherweise auf eine „Weichmacherfunktion“ des Hormons Östrogen zurückzuführen ist.

Risikofaktor (Männer-)Herz

Beim Skitourengehen sind die Verletzungen im Prinzip dieselben

wie beim Alpin-Skifahren. Hinzu kommt aber noch die Absturzgefahr im nicht gesicherten Gelände und natürlich das Risiko, von einer Lawine verschüttet zu werden. Überraschend ist, dass laut einer Studie bei geführten Touren das Absturzrisiko sinkt, allerdings die Gefahr, verschüttet zu werden, steigt. „Eventuell steigt in der Gruppe der Druck, um jeden Preis den Gipfel zu erreichen“, meint Ruedl. Neben Lawinentodesfällen stellt ein Versagen des Herzkreislaufes eine weitere häufige Todesursache beim Tourengehen dar.

Um diese Risiken zu minimieren, kann man einige Maßnahmen ergreifen, ehe man sich ins Pistenvergnügen stürzt. „Bei Männern ab 35 steigt das Herzinfarktrisiko rapide an. Genießen Männer regelmäßig Alkohol und Nikotin, belastet dies nicht nur Herz, Lunge und Leber, sondern erhöht auch das Sturzrisiko“, betont Ruedl. Ein medizinischer Check sowie das Vermeiden der genannten Risikofaktoren können hier schon eine gewisse Sicherheit geben.

Das Wichtigste jedoch ist die gute Vorbereitung auf die Skisai-



son. Ausdauertraining und skispezifische Gymnastik sollten unbedingt zur Vorbereitung gehören. Nur ein trainierter Kreislauf kann der Belastung gut standhalten. Ist man länger nicht auf den Skiern gestanden, empfiehlt der Experte, ein paar Unterrichtsstunden zu nehmen, um die Technik zu verbessern. „Natürlich gehört auch eine gute Ausrüstung dazu, die auf dem letzten Stand ist. Ski, Bindung, Helm und die Lawinensicherheitsausrüstung sollten jedes Jahr kontrolliert werden.“ Zur Sicherheitsausrüstung gehört in jedem Fall ein guter Helm, ein Rückenprotektor kann ebenfalls nicht schaden und der Lawinenpieps sollte eine Selbstverständlichkeit sein.

Nicht unterschätzen darf man aber auch den Stressfaktor. „Kommt man gestresst und nicht gut vorbereitet auf die Piste, steigt das Unfallrisiko ebenso wie das Herzinfarktrisiko. Gerade Urlauber aus dem Flachland sollten sich nicht sofort nach einer langen, anstrengenden Anreise in 2000 Höhenmetern auf die Piste stürzen“, warnt der Wissenschaftler, da gerade beim Skiurlaub die meisten Unfälle am ersten Tag passieren.

Der Körper sollte sich erst akklimatisieren – nach ein paar Wellness-Stunden ist der Schneespaß dafür doppelt so groß. Wenn man dann noch körperlich fit, gut ausgerüstet und technisch versiert ist, sich an die Pistenregeln und seinen Verstand hält, steht dem unfallfreien Wintervergnügen nichts mehr im Wege.

nicole.ginzinger@tt.com

ZUR PERSON



GERHARD RUEDL

Risiken und Prävention

Dr. Gerhard Ruedl arbeitet im Bereich Alpinsport am Institut für Sportwissenschaft. Sein Forschungsgebiet umfasst Wintersportunfälle mit speziellem Fokus auf Knieverletzungen beim Skifahren. Die Forschungstätigkeit findet in enger Kooperation mit dem ÖSV, dem Kuratorium für alpine Sicherheit, der medalp Imst, der Sportsclinic Austria und anderen internationalen und regionalen Institutionen statt.



Ein paar Skistunden zu Saisonbeginn, skisportspezifische Kräftigungsübungen (vor allem der Oberschenkel), Ausdauer- und Gleichgewichtstraining sind die ideale Vorbereitung für eine gelungene Skisaison.





Strenge Schutzmaßnahmen führten zu einer Erholung des Kormoran-Bestandes im Alpenvorland.

Foto: Michael Traugott

Der Kormoran: ein Fischfresser im Fokus

Schutzmaßnahmen haben dazu geführt, dass sich der Kormoran-Bestand in Europa erholt. Was Vogelschützer freut, ist für Fischer eine Gefahr für die Fischbestände. Ein Grund mehr für Ökologen der Uni Innsbruck, sich den Speiseplan der Vögel genauer anzusehen.

In einer zeitlich sehr fein aufgelösten Untersuchung wollen die Wissenschaftler herausfinden, welche Fischarten Kormorane im Alpenvorland zu welcher Jahreszeit fressen und wo sie diese fangen.

Kormorane polarisieren. Nachdem sie in Europa fast ausgestorben waren, erholte sich die Art dank der strengen Schutzmaßnahmen in den 1970er-Jahren. Damit lebte ein alter Konflikt wieder auf: Fischer sehen in Kormoranen Konkurrenten und eine Gefahr für die Fischbestände. „Dadurch, dass ein Kormoran 300 bis

500 Gramm Fisch pro Tag verzehrt, wird der Konflikt mit den Fischern natürlich angeheizt“, erklärt Assoz.-Prof. Michael Traugott vom Institut für Ökologie der Uni Innsbruck. Unter seiner Leitung läuft derzeit ein vom Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung (FWF) finanziertes Forschungsprojekt

zur Nahrungsökologie der Kormorane. In diesem Projekt will man unter anderem der Frage auf den Grund gehen, ob Kormorane die bei den Anglern begehrten Äschen und Forellen bevorzugen oder doch eher die weniger attraktiven Barsche oder Rotaugen verzehren. „Bisher gibt es nur Untersuchungen, die Teilaspekte der

Nahrungswahl des Kormorans abdecken. Unser Ziel ist es, ein umfassendes Bild der Nahrungsökologie dieser Vogelart im Alpenvorland zu zeichnen“, erläutert Michael Traugott.

Sammelarbeit

„Kormorane gelten in der Literatur als Opportunisten, das heißt, sie fressen, was sich ihnen gerade anbietet. Ob das so stimmt oder ob die Vögel auch gezielt in umliegenden Gewässern fischen, wollen wir in unserem Projekt ebenfalls klären“, erklärt Mag. Johannes Oehm vom Projektteam. Gemeinsam mit MMMag. Bettina Thalinger wendet er die in der Arbeitsgruppe von Michael Traugott entwickelten molekularbiologischen Untersuchungsmethoden zur Erforschung der Nahrungsökologie des Kormorans an. „Dank der Nachwuchsförderung unserer Universität konnten beide Dissertanten schon im Vorfeld der Projektgenehmigung durch den FWF mit den Forschungsarbeiten starten“, freut sich Michael Trau-



«Mit dem Projekt wollen wir eine objektive Datengrundlage liefern, mit der dann gearbeitet werden kann.»

Michael Traugott Foto: Uni Innsbruck

gott, der seine Dissertanten mit großer Begeisterung unterstützt. Im dreijährigen Forschungsprojekt sollen nun der Speiseplan der Kormorane und ihre bevorzugten Jagdgebiete untersucht werden. Zudem wollen die Ökologen herausfinden, ob sich die Kormorane an fischbiologischen Ereignissen wie zum Beispiel Laichzeiten bestimmter Arten orientieren.

Für ihre Untersuchungen zum Ernährungsverhalten der Kormorane im Jahresverlauf sammeln die Wissenschaftler zwei Jahre

lang alle 14 Tage Kotproben und Speiballen einer Kormoranpopulation am Chiemsee. Dazu spannen sie über Nacht Vliese unter die Bäume, in denen die Kormorane schlafen beziehungsweise ihre Nester haben, und bringen die am nächsten Morgen darauf gesammelten frischen Kotproben und Speiballen in ihr Labor. So haben die Wissenschaftler in diesem Sommer bereits 1300 Speiballen und 1000 Kotproben gesammelt. „Erwachsene Kormorane würgen jeden Tag in der Früh die unverdauten Überreste ihrer Nahrung vom Vortag heraus. Diese Speiballen beinhalten aufschlussreiches Material für unsere Arbeit“, erklärt Bettina Thalinger. Ein besonders wichtiger Inhalt der Speiballen sind die so genannten Otolithen, die Gehörknochen der Fische. „Anhand der Otolithen können wir oftmals bei nicht karpfenartigen Fischen die Art bestimmen. Bei karpfenartigen Fischen müssen wir auf die Schlundzähne zurückgreifen. Daneben helfen uns unverdaute Fischknochen und Wirbelkörper sowie Schuppen dabei, die von den Kormoranen verzehrten Fische morphologisch – also nach Form und Struktur – zu bestimmen“, beschreibt Johannes Oehm.

Anhand der Otolithen kann man aber nicht nur die Fischart bestimmen: Weil sich die Gewässer aufgrund ihrer verschiedenen geologischen Einbettung in ihrer mikrochemischen Zusammensetzung unterscheiden, kann man mithilfe der Otolithen auch bestimmen, wo die gefressenen Fische gelebt haben. „Bei dieser Methode werden die Otolithen mit einem Laser beschossen und die dabei entstehenden Dämpfe auf ihre Isotopensignatur hin untersucht. Das Verhältnis der darin enthaltenen Strontium- und Kalzium-Isotope gibt dann Aufschluss darüber, in welchem Gewässer die Fische gelebt haben – bei Fließgewässern können sogar verschiedene Abschnitte identifiziert werden“, beschreibt Oehm die Methode, die von Projektpartnern an der Universität für Bodenkultur in Wien durchgeführt wird.

DNA-Analysen

Da die morphologische Untersuchung der Speiballen der Kormorane natürlich auch Grenzen hat – die vorhandenen Knochen sind schon angedaut beziehungs-



Johannes Oehm und Bettina Thalinger spannen alle 14 Tage Vliese unter die Kormoran-Nester, um frische Proben zu erhalten.

Foto: Michael Traugott

weise werden Jungfische oft ganz verdaut – kombinieren die Ökologen diese Methode erstmals mit molekularbiologischen Untersuchungen. „Die Arbeitsgruppe von Michael Traugott ist im Bereich der Analyse von Nahrungsbeziehungen mittels DNA-Methoden unter den weltweit führenden Gruppen. Unser Forschungsprojekt profitiert natürlich enorm von dem vorhandenen Knowhow“, ist Bettina Thalinger überzeugt. Um die gesammelten Speiballen und Kotproben molekularbiologisch untersuchen zu können, haben die Ökologen im Vorfeld eine Fisch-DNA-Datenbank mit 70 Arten erstellt. Jede der gesammelten Proben wird auf diese Fischarten getestet. „Die Tests sind sehr aufwändig, da wir aus den angedauten Proben nur kurze DNA-Stücke gewinnen können. Deshalb müssen wir in unserem Labor besonders gut darauf achten, keine Verschmutzung von außen einzubringen. Schutzkleidung, wie sie aus der Gerichtsmedizin bekannt ist, ist deshalb Pflicht“, erklärt Michael Traugott die Arbeitsbedingungen.

Eine weitere Frage, die im Rahmen des Projekts mithilfe der DNA-

Analyse geklärt werden soll, ist die, ob männliche und weibliche Kormorane sich unterschiedlich ernähren. „Diese Frage ist noch ungeklärt, da bisherige Untersuchungen auf Momentaufnahmen des Mageninhalts toter Tiere aufbauen und zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Durch die DNA-Methode können Proben von weiblichen und männlichen Kormoranen unterschieden werden und mittels der über das Jahr gesammelten Proben verfügen wir über eine repräsentative Datenmenge, die das grundlegende Wissen um diese Vogelart bereichern wird“, so Bettina Thalinger. Ob der herrschende Konflikt zwischen Kormoranen und Fischern durch ihre Forschungsergebnisse entschärft werden kann, hängt sicher auch von den Ergebnissen ab. „Die Intention für das Projekt war, eine objektive Datengrundlage zu liefern, mit der dann gearbeitet werden kann. Unsere Ergebnisse werden es ermöglichen, den Effekt der Kormorane auf die Fischbestände genauer zu modellieren, und das ist die Grundlage für eine Lösung des Konfliktes“, ist sich Traugott sicher.

susanne.e.roeck@uibk.ac.at



Das Tibetische Plateau und die Hochtäler des Himalaya liegen auf einer Meereshöhe, die den höchsten Alpengipfeln entspricht.

Foto: Zhijun Wang

Licht ins Dunkel von Tibets Besiedelungsgeschichte

Menschliche Hand- und Fußabdrücke, hinterlassen vor vielen Jahrtausenden im Quellkalk in Quesang in der Nähe von Lhasa, könnten bisherige Theorien zur Besiedlung Tibets umstoßen.

Wie alt die menschlichen Spuren in Quesang tatsächlich sind, will der Geologe Michael Meyer in einem Projekt zur Besiedelungsgeschichte des Tibetischen Hochplateaus klären.

Das Tibetische Hochland liegt zwischen 4000 und 5500 Metern über dem Meeresspiegel und zählt nicht zuletzt aufgrund des

verringerten Sauerstoffangebots zu den eher lebensfeindlichen Gegenden der Erde. Wann erstmals Menschen das Dach der Welt erkundeten beziehungsweise dieses dauerhaft besiedelten, ist noch weitgehend unerforscht. Die ersten wissenschaftlichen Nachweise früher menschlicher Aktivität im Ost-Himalaya erbrachte vor einigen Jahren Dr. Michael Meyer vom Institut für Geologie und Paläontologie gemeinsam mit Kollegen der Universität Wien.

„Damals haben wir in den angrenzenden Himalaya-Regionen Bhutans geforscht und konnten zeigen, dass Menschen bereits vor rund 6700 Jahren in diesen hohen Lagen unterwegs waren und spätestens seit 4700 Jahren permanent in den Hochgebirgsregionen Bhutans lebten“, erklärt Meyer und ergänzt: „Wir vermuten, dass Tibet viel früher von Menschen besiedelt wurde. Die Forschungs- und Datenlage ist aufgrund der geographisch und

politisch erschwerten Zugänglichkeit jedoch sehr schlecht.“

Permanente Besiedelung

Renommierte amerikanische Archäologen um David Madsen von der University of Texas und Jeffrey Brantingham von der University of California gehen davon aus, dass die permanente Besiedelung Tibets vor rund 10.000 Jahren über den so genannten Gansu-Korridor im Nordosten erfolgte. Ihre Theorie fußt auf ar-

chäologischen Ausgrabungen im Norden und Nordosten Tibets und der Überlegung, dass ein Überleben auf dem Plateau nicht möglich war, bevor Yaks domestiziert wurden.

Laut Michael Meyer gibt es jedoch einige archäologische Fundstellen, besonders im zentralen und südlichen Bereich des Hochplateaus, die wesentlich älter als 10.000 Jahre aussehen. „Wir widmen uns insbesondere einer konkreten Fundstelle in der Nähe von Lhasa, wo vor gut zehn Jahren menschliche Hand- und Fußabdrücke im Quellkalk entdeckt wurden“, beschreibt Meyer einen Hauptgegenstand der Untersuchungen, die er gemeinsam mit seinem Team im Rahmen eines FWF-Projektes zur Besiedlungsgeschichte Tibets durchführt. „Zum Alter der Abdrücke in Quesang gibt es nur völlig ungesicherte Daten, die besagen, dass sie 20.000, vielleicht sogar 30.000 Jahre alt sein könnten. Wir wollen jetzt exakte Altersdaten liefern“, erklärt er das Ziel des fächerübergreifenden Projekts, in dem nicht nur die Besiedlungsgeschichte, sondern auch die Klima- und Landschaftsentwicklungen Hochasiens im Mittelpunkt stehen.

Gespeicherte Lichtsignale

Michael Meyer arbeitet mit modernsten Datierungstechniken, insbesondere mit Optisch Stimulierter Lumineszenz (OSL), einem Verfahren, das es ermöglicht, das Alter von Sedimenten exakt zu bestimmen. Im Gegensatz zur wesentlich bekannteren Radiokarbon-Methode funktioniert OSL auch dann, wenn keine organischen Reste vorhanden sind, und erlaubt – je nach Mineralienart – Datierungen, die bis zu dreimal so weit zurückreichen. OSL basiert auf der Tatsache, dass ein Sediment, zum Beispiel ein Sandkorn, in dem Augenblick, in dem es abgelagert wird, durch die vorhandene natürliche Radioaktivität Energie in Form von Strahlenschäden im Kristallgitter akkumuliert. Diese Energie wird als so genanntes Lumineszenz-Signal im Sediment gespeichert. Sie ist dafür verantwortlich, dass Sedimentkörner unter bestimmten Bedingungen leuchten. Dieses Prinzip machen sich die Forscher dann in einem Speziallabor für die Datierung zunutze: „Wir entsenden Licht einer defi-



Die menschlichen Hand- und Fußabdrücke von Quesang werden von Michael Meyer datiert.



Fotos: Michael Meyer; Zhijun Wang

nierten Wellenlänge auf die Sedimentprobe und stimulieren somit die natürliche Lumineszenz. Dann messen wir die Lichtsignale, die von der Probe zurückgeworfen werden. Extrem vereinfacht ausgedrückt: Je mehr Lichtsignale ein Sediment speichert und im Labor wieder abgibt, desto älter ist es“, erklärt Meyer die Arbeitsmethode, die neben weiteren Datierungsverfahren Licht ins Dunkel der Besiedlungsgeschichte Tibets bringen soll. Aktuell werden die Proben, die Zhijun Wang, ein Mitarbeiter von Michael Meyer aus Quesang, mitgebracht hat, für die Datierung im OSL-Labor vorbereitet. Die Präparation der Proben ist langwie-

rig und erfolgt größtenteils unter Rot-Licht, weil das Lumineszenz-Signal unter Einfluss von (weißem) Tageslicht wieder gelöscht wird. Noch aufwändiger ist schließlich die Auswertung und Interpretation der Daten. Das Ergebnis erwartet Michael Meyer mit Spannung: „Wenn die Abdrücke tatsächlich älter als 20.000 Jahre wären, so würde das bedeuten, dass bereits vor dem Höhepunkt der Eiszeit Menschen in dieser Höhe gelebt haben, und zwar ohne domestizierte Yaks“, sagt der Wissenschaftler, der sich auch in den kommenden Jahren mit dem größtenteils unerforschten Himalaya-Raum beschäftigen will.

eva.fessler@uibk.ac.at ■

ZUR PERSON



MICHAEL MEYER

Michael Meyer studierte Geologie an der Universität Wien, 2006 promovierte er an der Universität Innsbruck. Von 2007 bis 2011 forschte er im Zuge eines Schrödinger-Auslandsstipendiums sowie eines europäischen Marie-Curie-Stipendiums an der University of Wollongong (Australien), wo er sich intensiv in die OSL-Datierung vertiefte. Sein Forschungsfokus liegt auf der Lumineszenzdatierung und deren Anwendung auf quartärgeologische und geoarchäologische Fragestellungen. Weitere Forschungstätigkeiten umfassen paläoseismologische Untersuchungen sowie die Speleothem- und Klimaforschung. Seit 2011 ist er Universitätsassistent am Institut für Geologie und Paläontologie der Universität Innsbruck.

Alpen und Hochasien: ein kurzer Vergleich

Höhe: Der höchste Gipfel des Himalaya ist der Mount Everest mit 8848 Metern, der höchste Gipfel der Alpen der Mont Blanc mit 4810 Metern. Das Tibetische Plateau und die Hochtäler des Himalaya liegen auf einer Meereshöhe, die den höchsten Alpengipfeln entspricht.

Gletscher: Die Gletscher in weiten Teilen des Himalaya und in Teilen Tibets werden vom indischen Sommermonsun gesteuert. Intensive Monsunphasen führen – trotz der damit verbundenen höheren Temperaturen – dazu, dass auf den Gletschern mehr Schnee fällt und

diese vorstoßen können. Die Steuerungsmechanismen der Gletscher und die resultierende Landschaftsdynamik in Hochasien sind daher andere als in den Alpen.

Erste menschliche Spuren: Die ältesten Funde in den Alpen, die auf die Anwesenheit des modernen Menschen hindeuten, sind rund 25.000 Jahre alt. Es handelt sich um steinzeitliche Werkzeuge, die aus Höhlen in ca. 400 bis 900 Metern Höhe stammen. Solche Funde sind in Hochgebirgen wie den Alpen oder dem Himalaya erosionsbedingt extrem selten. Auf dem Tibetischen Hochplateau sind die Chancen, dass alte menschliche Spuren konserviert wurden, größer, weil aufgrund der Trockenheit die Vereisung während der

Eiszeit nicht so großflächig war. Es könnten bis zu 30.000 Jahre alte Funde existieren.

Permanente Besiedelung: Um Höhen jenseits von 2500 bis 3000 Metern permanent bewohnen zu können, mussten sich die ersten Menschen, die auf das Tibetische Hochplateau und bis in den Hohen Himalaya vordrangen, genetisch an das reduzierte Sauerstoffangebot anpassen. Die Höhenanpassung moderner Tibeter und Himalaya-Bewohner ist dermaßen fortgeschritten, dass Genetiker davon ausgehen, dass die Adaption schon vor mehreren zehntausend Jahren begonnen haben muss. Im Gegensatz dazu waren für die Besiedelung der Alpen keinerlei physiologische Höhenadaptation notwendig.



Science Slam Siegerin Magdalena Nagler mit Science Slam Erfinder und Moderator Bernhard Weingartner. Magdalena Nagler, geboren 1988 in Eppan (Südtirol), maturierte 2007 am Realgymnasium Bozen. Derzeit absolviert sie das Masterstudium Mikrobiologie und Ökologie an der Uni Innsbruck, im Rahmen dessen sie kürzlich einen Auslandsaufenthalt an der McMaster University in Hamilton (Kanada) verbrachte.

Fotos: D. Polak, E. Fessler

Wissenschaft pointiert

Mit großem Erfolg fand am 8. November zum ersten Mal der Science Slam, ein etwas anderer Wettstreit der Wissenschaften, in Innsbruck statt.

Sechs Innsbrucker Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler stellten sich mit Wortwitz, Innovation und einzigartigen Präsentationstechniken der Herausforderung und brachten in nur sechs Minuten ihre komplexe Wissenschaft dem Publikum näher.

Die Vorbereitungen für den ersten Innsbrucker Science Slam liefen schon Wochen im Vorhinein auf Hochtouren, schildert Organi-

sator Bernhard Weingartner. Zum ersten Mal sollte der Science Slam nun auch außerhalb Wiens stattfinden.

„Ein Science Slam ist, genau wie das Vorbild ‚Poetry Slam‘, ein Wettstreit im Präsentieren der eigenen Arbeit. Hier stellen sich aber nicht SchriftstellerInnen mit selbst geschriebenen Texten auf die Bühne, sondern junge WissenschaftlerInnen versuchen, in wenigen Minuten das Publikum von ihrem Thema zu begeistern. Statt im kahlen Hörsaal berichten sie beim Science Slam in gemütlicher Lokal-Atmosphäre über aktuelle Forschungsthemen“, er-

klärt Bernhard Weingartner. Ob der Science Slam, genau wie sein Vorbild, der „Poetry Slam“, so begehrt in der Universitätsstadt Innsbruck sein würde, wusste man im Vorhinein nicht. Umso glücklicher war das Organisationsteam rund um Bernhard Weingartner, als der erste Teilnehmer, Klaus Reitberger, die Bühne betrat und das Publikum im bis zum letzten Platz gefüllten Keller des Innsbrucker „Treibhaus“ mit seiner Performance in die Welt der Astroteilchenphysik entführte. Simone Paganini wirbelte mit atemberaubender Sprechgeschwindigkeit über die Bühne, inszenierte mit

Statistenhilfe den Kampf zwischen David und Goliath und zeigte dabei, wie man durch kritische Textanalyse der Wahrheit auf die Spur kommen kann.

Andreas Aschaber berichtete von einem preisgekrönten Biogas-Projekt in Afrika und überzeugte das Publikum, dass die Perspektive des Soziologen für die Realisierung derartiger Projekte sehr hilfreich sein kann. Mit einfachen Kartonmodellen erklärte Axel Kreuter, warum der Himmel blau ist und wie man mit einfacher Digitalkameratechnik die Luftaerosole erforschen kann. Der experimentelle Wirtschaftsforscher



Sechs KandidatInnen bestritten den Science Slam mit Bernhard Weingartner (1). Andreas Aschaber erklärte die soziologischen Aspekte eines Biogasprojekts (2). Klaus Reitberger entführte in die Welt der Astroteilchenphysik (3). Axel Kreuter demonstrierte die Erforschung von Luftaerosolen (4). Simone Paganini ließ David und Goliath die Bedeutung kritischer Textanalyse zeigen (5). Humorvoll berichtet Matthias Sutter von Experimenten zu Vertrauensgütern (6).

Matthias Sutter wiederum berichtete äußerst humorvoll von GPS-unterstützten Feldexperimenten mit Athener Taxifahrern, die eindeutig belegen, dass mangelnde Orts- bzw. Sprachkenntnisse täglich das Risiko unnötiger und kostspieliger Umwege drastisch erhöhen.

Magdalena Nagler sollte schließlich mit ihrem Forschungsprojekt TRIP MARKS gewinnen. Das einzigartige Spannungsfeld von Mikrobiologie, Abenteuerlust und Kunst konnte das kritische Innsbrucker Publikum, das zugleich die Jury bildete, überzeugen.

TRIP MARKS

In Zusammenarbeit mit dem Innsbrucker Künstler Wolfgang Burtscher und dem Mikrobiologen Prof. Insam untersucht Magdalena Nagler an der Uni Innsbruck Bodenproben aus dem Reifenprofil Burtschers. Seit Februar 2012 radelt Wolfgang Burtscher durch rund 19 Länder und dokumentiert dabei seine Fahrt mit Hilfe von TRIP MARKS, 21 mal 21 Zentimeter großen, mit einem Reifenprofil vorgeprägten Blättern,

die er jeden Tag mit seinem Rad überfährt und durch GPS-Koordinaten und andere Informationen ergänzt. Täglich füllt Burtscher zudem mit sterilem Werkzeug drei Gefäße mit Bodenproben aus seinem Reifenprofil, die mittels Post das Innsbrucker Institut für Mikrobiologie erreichen. In detektivischer Arbeit erforscht Magdalena Nagler hier das Metagenom – den genetischen Fingerabdruck – der in den Reifenspuren enthaltenen Bakterien, Pilze und Archeen und bekommt so einen Einblick in den

TRIP MARKS

TRIP MARKS ist ein Projekt des Innsbrucker Künstlers Wolfgang Burtscher mit einem wissenschaftlichen Beitrag des Mikrobiologen Prof. Heribert Insam und der Studierenden Magdalena Nagler, BSc. (beide Universität Innsbruck). Kunst, Wissenschaft und Forschung werden hier vereint: Alle Informationen finden sich im Internet unter www.tripmarks.at

Mikrokosmos und die mikrobielle Diversität dieser Strecke. „Das Verfahren ist ziemlich langwierig und dauert stundenlang“, erklärt Magdalena Nagler: „Als Erstes muss ich die DNA aus den Proben extrahieren, dann führe ich eine PCR (Polymerase Chain Reaction: Methode, um die DNA zu vervielfältigen) durch, vervielfältige die DNA und trage jene auf einem eigens hergestellten Gel auf, in dem schließlich der genetische Fingerabdruck der mikrobiellen Gemeinschaft sichtbar wird.“

Performance wichtig

Dieses komplexe Verfahren in nur sechs Minuten einem breiten, nicht fachlich geschulten Publikum in möglichst unterhaltsamer Weise zu erläutern, war für Magdalena Nagler eine besondere Herausforderung: Wochenlang bereitete sie sich mit ihrem Team, darunter ihre Betreuerin Dr. Maria Gomez, vor und tüftelte an einer entsprechenden, auf die Grundzüge beschränkten und dennoch aussagekräftigen Performance: Mithilfe von Statisten und jeder Menge Witz er-

Science Slam

Science Slam Österreich: Seit zwei Jahren in Österreich, erstmalig in Wien, nun auch in Innsbruck, initiiert vom Physiker Bernhard Weingartner (TU Wien). Der Science Slam findet regelmäßig statt, alle Informationen, Videos und Fotos gibt es auf der Website www.scienceslam.at.

zählte sie in knapp fünf Minuten die Geschichte des Bodenprobennehmenden Radfahrers und extrahierte schließlich mittels Luftschlangen die DNA aus dessen Rad. Das Publikum war von ihrer Präsentation begeistert und so entschied Magdalena Nagler den ersten Innsbrucker Science Slam für sich.

daniel.sailer@uibk.ac.at ■

ZU HÖREN:
Die Interviews mit Bernhard Weingartner & Magdalena Nagler auf soundcloud.com/uniinnsbruck/unikonkret/scienceslam



Forschungspreis für Jörg Striessnig

Hohe Auszeichnung für Forscher der Universität Innsbruck: Der mit 14.000 Euro dotierte Tiroler Wissenschaftspreis geht in diesem Jahr an Prof. Jörg Striessnig vom Institut für Pharmazie. Ausgezeichnet wurde der vielseitige Wissenschaftler für seinen bedeutenden Forschungsbeitrag im Bereich der Neurowissenschaft. Den diesjährigen Nachwuchspreis erhielt Biologin Katrin Watschinger.



LR Bernhard Tilg mit Prof. Jörg Striessnig und der Chemikerin Katrin Watschinger. Foto: Land Tirol/Pidner

Universität für Volksschüler

Im November öffnete die Universität Innsbruck ihre Pforten für die Schülerinnen und Schüler der Innsbrucker Volksschule Fischerstraße. Dank einer verstärkten Kooperation mit der Jungen Uni können Volksschüler der vierten Klasse künftig öfter einen Blick hinter die Kulissen einer Universität werfen.

Die intensiviertere Zusammenarbeit besteht in interaktiven Workshops, in denen die Kinder erste Erfahrungen in den Fächern Biologie, Physik, Archäologie und Architektur sammeln können. Besuche von Forscherinnen und Forschern an der Volksschule sind geplant, um den gegenseitigen Austausch zu fördern. Den Auftakt der Veranstaltungsreihe machte Dr. Grömer vom Institut für Astrophysik mit einem Vortrag über den Planeten Mars. In dem darauffolgenden Workshop wurde viel Wert darauf gelegt, den Kindern die Physik durch das Basteln von Raketen auf eine spannende, spielerische Art und Weise beizubringen.

Ein Plus für gute Lehre

Mit dem im Oktober verliehenen Preis „LehrePlus!“ wurden in diesem Jahr Universitätslehrerinnen und -lehrer für ihr außerordentliches Engagement ausgezeichnet. Die vier Gewinnerinnen und Gewinner wurden von einer Expertenjury ausgewählt.

Alle zwei Jahre werden Lehrende für ihr herausragendes Engagement, für neue innovative Lehrmethoden und ihre Begeisterung bei deren Umsetzung belohnt. „Gerade in Zeiten stetig steigender Studierendenzahlen und immer knapper werdender Ressourcen sind engagierte Lehrende die besten Garanten für das hohe Ausbildungsniveau an unserer Universität“, betont der Vizerektor für Lehre und Studierende der Universität Innsbruck, Roland Psenner, in seiner Rede.

Preisträgerinnen des „LehrePlus!-Preises“ in diesem Jahr sind Dr. Dunja Brötz vom Institut für Sprachen und Literaturen, die mit ihrer Lehrmethode ein Ideal der Einheit von Forschung und Lehre verkörpert, und Dr. Silke Meyer, die mit



Die „LehrePlus!“-Preise wurden von Vizerektor Psenner (rechts im Bild) bei einem Festakt vergeben. Foto: Uni Innsbruck

ihrem Projekt „money matters“ die Idee des forschenden Lernens überzeugend umsetzt. Zu den Preisträgern zählen außerdem DI Tobias Josef Hell vom Institut für Mathematik und Dr. Herbert Stocker vom Institut für Wirtschaftstheorie, die durch ihre Lehrmethoden stets konkrete Bezüge zur wissenschaftlichen und beruflichen Praxis herstellen und dadurch einen praxisorientierten Unterricht ermöglichen.

Die Preisträgerinnen und Preis-

träger wurden von einer Expertenjury der Universität Innsbruck aus insgesamt 19 vornominierten Teams und Einzelpersonen ermittelt und mit einem Preisgeld von jeweils 1000 Euro ausgezeichnet.

Dr. Peter Jordan vom Institut für Zivilrecht wurde ein Sonderpreis der Jury zugesprochen. Weiters erhielten auch die Lehrenden der Studiengangs- und Orientierungsphase am Institut für LehrerInnenbildung einen Anerkennungspreis.



Preis der feministischen Forschung

Bereits zum 12. Mal wurde der wissenschaftliche Nachwuchs mit dem Preis für frauen-/geschlechtsspezifische/feministische Forschung geehrt. Heuer wurde Dr.ⁱⁿ Monika Zisterer für ihre Dissertation „Verschleierung. Gespräch über das Kopftuch...“ ausgezeichnet. Ihre Forschungsarbeit aus dem Fachbereich der interkulturellen Pädagogik und Migrationspädagogik wird mit einem Preisgeld in Höhe von 3000 Euro gefördert.

Foto: Uni Innsbruck

Neues Leben für alte Bücher

In europäischen Bibliotheken, so auch in der Universitäts- und Landesbibliothek (ULB), lagern unzählige Bücher aus der Zeit von 1500 bis 1900. Um den Zugang zu diesen Büchern benutzerfreundlich zu gestalten, startete die EU das Kulturprojekt EOD (eBooks on Demand), an dem 30 Bibliotheken aus zwölf Mitgliedstaaten teilnehmen. Geleitet wird das Netzwerk von der Abteilung für Digital Service der ULB. Es ermöglicht den Zugriff auf über 3 Mio. Datensätze. Über EOD können urheberrechtsfreie Titel in wenigen Tagen digitalisiert und als PDF heruntergeladen werden. Ein ausgeweitetes Serviceangebot ermöglicht es, EOD-Books über Amazon oder Lulu als Nachdruck anzufordern.

Hohe Auszeichnung für Heidi Siller

Heidi Siller-Runggaldier (im Bild links), Professorin am Institut für Romanistik der Universität Innsbruck, wurde am 20. November mit dem Wissenschaftspreis für außergewöhnliche Forschungsleistungen der Stiftung Südtiroler Sparkasse ausgezeichnet. Die Verleihung der mit 10.000 Euro dotierten Auszeichnung an Heidi Siller-Runggaldier fand in diesem Jahr bereits zum vierten Mal statt und sie wurde von Stiftungspräsident Dr. Gerhard Brandstätter (rechts im Bild) überreicht.

Foto: Uni Innsbruck



Gedenken an Christoph Probst

Im November vor 70 Jahren kam der später von den Nazis hingerichtete Medizinstudent Christoph Probst zum Studium an die Universität Innsbruck. Am 22. Februar 1943 wurde er als Mitglied der studentischen Widerstandsbewegung „Weiße Rose“ zusammen mit Hans und Sophie Scholl in München hingerichtet. Die Uni-Pfarrre beging auch heuer am 6. November wieder einen Gedenktag zu seinen Ehren.

bidok feiert Jubiläum

bidok, die digitale Volltextbibliothek zum Thema Integration und Inklusion für Menschen mit Behinderungen, gibt es seit 15 Jahren. Im November wurde das Jubiläum am Institut für Erziehungswissenschaft gefeiert. Neben Gründer Volker Schönwiese waren auch Freunde und Förderer, darunter Vizerektor Wolfgang Meixner und Walter Guggenberger, Leiter des Bundessozialamtes Tirol, anwesend. Ziel des Projektes bidok war und ist, Informationen rund um das Thema Behinderung einer breiten Öffentlichkeit leicht zugänglich zu machen. Seither wurden mehr als 1600 Texte online, barrierefrei und kostenlos zur Verfügung gestellt. Dabei handelt es sich in erster Linie um schwer zugängliche Texte, z. B. Beiträge aus Zeitschriften und Büchern, Berichte, Vorträge und wissenschaftliche Arbeiten. bidok wird im Schnitt von zirka 40.000 Nutzern im Monat verwendet und stellt eine nicht mehr wegzudenkende Ressource in der Landschaft der inklusiven/integrativen Pädagogik dar.

Marketing-Legende gastierte an der Uni

Mit den Marketingtrends der Zukunft befasste sich Philip Kotler, der an der Universität Innsbruck referierte.

Philip Kotler, einer der international einflussreichsten Management-Pioniere, hielt auf Einladung des am Institut für Strategisches Management, Marketing und Tourismus beheimateten Swarovski Brand Research Laboratory einen Vortrag an der Universität Innsbruck.

Der über 80-jährige Professor sprach vor rund 650 Zuhörerinnen und Zuhörern über kommende Marketingtrends. Philip



Philip Kotler referierte an der Universität. Foto: Uni Innsbruck

Kotler gab unter anderem Einblicke in die Entwicklungen des Marketings der letzten 50 Jahre, die er selber maßgeblich wissenschaftlich begleitet und auch

mitgestaltet hat, und sprach über künftige Marketing-Trends: Unternehmen seien dabei gefordert, als verantwortungsbewusste und nachhaltige Akteure am Markt aufzutreten. Es gehe schon lange nicht mehr um das Verkaufen eines Produktes, sondern darum, zu sensibilisieren, Verantwortung zu übernehmen und Begeisterung zu erzeugen.

Das Brand Research Laboratory wurde im Jahr 2010 mit Unterstützung von Swarovski eingerichtet und ist ein Stiftungslehrstuhl mit wechselnden GastprofessorInnen, die soziale, kulturelle und technische Aspekte von Marken beleuchten.

Wahre Hofer-Geschichten

Kürzlich wurde das Buch „Triumph der Provinz“, herausgegeben von Johann Holzner, Brigitte Mazohl und Markus Neuwirth, im Urichhaus am Bergisel präsentiert. Im Mittelpunkt der Buchpräsentation standen „Geschichten über die Geschichte 1809–2009“. Geschichten, die

einiges erzählen über die „wahre Geschichte“ des Tiroler Freiheitskampfes.

Prominente wie Karlheinz Töchterle oder Franz Fischler zählen zu den Autoren des Buches. Fischler etwa wirft einen europäischen Blick auf den Triumph der Provinz.



Rektor Tilmann Märk, Birgit Holzner (iup), Prof. Brigitte Mazohl, Johann Holzner, Markus Neuwirth (v.l.) bei der Präsentation. Foto: Uni Innsbruck

veranstaltungstipps



4. Dezember, 20.15 Uhr
Herodes der Große – König der Juden, Verehrer der Griechen, Partner der Römer
Vortrag von Prof. Ulrich Sinn (Würzburg) über Herodes, der im Matthäus-Evangelium im Zusammenhang mit der Geburt Jesu erwähnt wird. Der Vortrag findet in Kooperation mit der Archäologischen Gesellschaft Innsbruck statt.
Ort: Raiffeisensaal Innsbruck, Adamgasse 3/II, 6020 Innsbruck

5. bis 7. Dezember, 9 bis 18 Uhr
Perspektiven der Metaphysik im „postmetaphysischen“ Zeitalter
Offener Kongress: Über Jahrhunderte war die Metaphysik die Königin der Philosophie, heute mag sie als unzeitgemäße Form des Denkens erscheinen. Die Tagung widmete sich dem Problem eines „Endes“ der Metaphysik, will aber auch Perspektiven eines Verständnisses präsentieren, das die Metaphysik als lebendige Möglichkeit des Denkens ergreift. Info: <http://www.uibk.ac.at/philosophie/>
Ort: Kaiser-Leopold-Saal, Karl-Rahner-Platz 3, 6020 Innsbruck

6. Dezember, 18.30 Uhr
Regionale und lokale Tageszeiten in Deutschland und Österreich – vernachlässigbarer Provinzialismus oder unverzichtbare Informationsquelle?
Vortrag von Journalistin Gabriele Starck (Innsbruck) im Rahmen der Ringvorlesung Medienräume: Materialität und Regionalität.
Ort: Hörsaal 1 im Josef-Möller-Haus am Campus Innrain, 1. Stock, Innrain 52c

6. Dezember, 19 Uhr
Die Höttinger Brekzie – ein Tiroler Werkstein
Buchpräsentation mit den Herausgebern und Wissenschaftlern Gerhard Siegl und Michael Unterwurzacher. Die optisch sichtbaren Bauelemente der beeindruckenden Altstädte von Hall in Tirol und Innsbruck sind meist aus dem charakteristischen Werkstein des Tiroler Zentralraumes gefertigt: der Höttinger Brekzie. Das Buch stellt die

Höttinger Brekzie, ihren Abbau und ihre Verarbeitung in den Mittelpunkt.
Ort: Studia Universitätsbuchhandlung, Innrain 52f

7. Dezember, 18 Uhr
Waffen für die Götter: Krieger – Trophäen – Heiligtümer
Eröffnung der bis 31. März 2013 laufenden Ausstellung, die u. a. in Kooperation mit dem Institut für Archäologien im Tiroler Landesmuseum gezeigt wird. Die Ausstellung beleuchtet ausgewählte bronze-, eisen- und römische Waffenopfer und sich darin widerspiegelnde kultisch-religiöse Ausdrucksformen.
Ort: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Museumstraße 15

7. Dezember, 19.30
Die Angst vor dem kindlichen Tyrannen. Eine Geschichte der Erziehung im 20. Jahrhundert
Vortrag von Miriam Gebhardt (München) bei der Tagung „Gewalt an Kindern – Verspätete Modernisierung: Zur Fürsorge- und Heimerziehung nach 1945“. Ein Gutteil der früheren gewalttätigen Erziehungspraktiken wurde im Namen der Pädagogik getätigt. Die Tagung arbeitet die Geschichte und den aktuellen Forschungsstand auf.
Ort: Institut für Erziehungswissenschaft, Liebeneggstraße 8, Parterre

9. Dezember, 19.30 Uhr
Vesperpsalmen von Georg Friedrich Händel
Benefizkonzert des Universitätschores Innsbruck zugunsten des Projektes „kinderleicht. Zukunft von Anfang an“ der Caritas Tirol für Kinder aus suchtbelasteten Familien.
Ort: Jesuitenkirche Innsbruck

10. Dezember, 9 Uhr
Montagsfrühstück im Literaturhaus: Erinnern? Aber wie?
NS-Gedenkstätten und Gedenksorte erinnern an das Leiden und Sterben vieler Menschen und sind zugleich Herausforderung für das Verstehen. Christoph W. Bauer und Irmgard Bibermann diskutieren darüber, wie in einer Zukunft, in der es keine Zeitzeugen mehr gibt, Erinnerungsarbeit geleistet werden

soll. Ort: Literaturhaus am Inn, Josef-Hirn-Straße 5, 10. Stock

11. Dezember, 20.15 Uhr
Von Mexiko bis Argentinien: Landnutzungswandel in Zeiten knapper Ressourcen
Vortrag mit Bildern von Hartmut Gaese (Köln), organisiert vom Institut für Geographie in Zusammenarbeit mit der Innsbrucker Geographischen Gesellschaft. Ort: Hörsaal 6 (EG) am Campus Innrain, Innrain 52

13. Dezember, 19.30 Uhr
Saubere Dienste. Ein Report
Buchpräsentation und Diskussion mit Sibylle Hamann: Sie putzen das Klo, versorgen das Kind und wickeln die Oma: Die Journalistin Sibylle Hamann beleuchtet schonungslos eine Dienstleistungsbranche, ohne die unsere Gesellschaft nicht bestehen kann. Organisiert vom Arbeitskreis Wissenschaft und Verantwortlichkeit
Ort: Haus der Begegnung, Rennweg 12, Forum, Innsbruck

13. Dezember, 18 Uhr
Notgeld
Buchpräsentation mit Siglinde Lechner, die sich in ihrer Diplomarbeit am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie dem Notgeld widmete. Wegen Mangels an Münzgeld nach dem Ersten Weltkrieg erteilte das Deutsch-Österreichische Staatsamt die Erlaubnis für die Ausgabe von Geldersatzzeichen (Notgeld).
Ort: Bürgersaal/Historisches Rathaus/Herzog-Friedrich-Straße 21

Bis 19. Dezember, täglich 8 bis 20 Uhr
Österreichische Emigration nach Kanada
Ausstellung zum 15. Geburtstag des Zentrums für Kanadastudien: Mehr als 70.000 Migranten und Flüchtlinge aus Österreich fanden in Kanada eine neue Heimat. Die Ausstellung beginnt mit der Auswanderung zur Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie und spannt den Bogen bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts.
Ort: Ausstellungsraum Bruno-Sander-Haus, Universität Innsbruck, Innrain 52

4. Jänner, 10 bis 19.30 Uhr
Archäologische Feldforschungsbilanz 2012
Der Bereich „Frühgeschichte, Mittelalter- und Neuzeitarchäologie“ des Institutes für Archäologien und die Stadtarchäologie Hall präsentieren ihre Aktivitäten im Jahr 2012. Zu Wort kommen Vertreter der Denkmalpflege, der Grabungsfirmen und der Universität. Programm am Mitte Dezember unter: <http://www.uibk.ac.at/urgeschichte/>
Ort: Burg Hasegg in Hall in Tirol, 2. Stock

17. Jänner, 17.15 Uhr
Ethische Ernährung aus medizinischer Sicht
Vorträge von Irene Baldauf und Doris Renner (Innsbruck) im Rahmen der Ringvorlesung Human Animal Studies.
Ort: Hörsaal 3 am Campus Innrain, Innrain 52d

23. Jänner, 18 Uhr
Was wissen wir über Konjunkturzyklen?
Vortrag: Prof. Johann Scharler widmet sich in seiner Antrittsvorlesung der Konjunkturtheorie und geht u. a. den Fragen nach, unter welchen Umständen Zentralbanken einen stabilisierenden Einfluss ausüben und warum der Arbeitsmarkt auch in konjunkturellen Aufschwungsphasen für längere Zeit angespannt bleibt.
Ort: Kaiser-Leopold-Saal, Karl-Rahner-Platz 3

24. Jänner 2013, 19.30 Uhr
Strukturplan Pflege 2012–2022. Die Zukunft der Pflege?
Podiumsdiskussion: Der vom Land Tirol erstellte Strukturplan Pflege 2012–2022 soll den Bedarf an Pflegeangeboten und -leistungen für die nächsten zehn Jahre erheben. Ob und wie die Pflege finanziert werden kann, damit beschäftigt sich eine vom Arbeitskreis Wissenschaft und Verantwortlichkeit organisierte Diskussion zur Landtagswahl mit PolitikerInnen.
Ort: MCI, Universitätsstraße 15a, 2. Stock, Innsbruck

Weitere Informationen gibt es im Online-Veranstaltungskalender unter www.uibk.ac.at/events